

miteinander. versöhnt. leben.

Gemeinsam für ein
solidarisches Europa!



THEMENHEFT

► **Porträts und Reports**

über Menschen im Osten Europas,
die sich um Versöhnung bemühen

► **Bausteine**

für Pfarrgemeinde
und Gottesdienst

► **Materialien**

für den Unterricht
in der Schule

Liebe Leserinnen und Leser!

„Auf zum Tanz!“, so könnte man das Bildmotiv unseres Aktionsplakates benennen. Die Gesichter und die angedeutete Bewegung vermitteln Freude und Leichtigkeit...

Ja, auf zum Tanz! Denn Renovabis hat Grund zum Feiern. Die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken besteht seit nunmehr 25 Jahren. In dieser Zeit konnten in den 29 Ländern, welche Renovabis begleiten darf, knapp 23.000 Projekte mit einer Gesamtsumme von rund 715 Millionen Euro gefördert werden. Das ist Grund zur Dankbarkeit und Freude!

Aber das Bildmotiv wurde aus einem anderen Grund gewählt. Als Leitwort begleitet uns in diesem Jubiläumsjahr das Motto **„miteinander. versöhnt. leben. Gemeinsam für ein solidarisches Europa!“**

Die ersten drei Worte sind durch Punkte getrennt. Denn jedes Wort verdient Aufmerksamkeit und bleibt Herausforderung. Als Fragen formuliert: Erleben wir ein gutes Miteinander in



Europa? Haben wir eine „versöhnte Verschiedenheit“ erreicht? Ist „ein gutes Leben für alle“ gewährleistet?

Vielleicht spüren Sie: Neben allem Positiven, das erreicht werden konnte, bleibt auch noch viel zu tun, wenn wir *miteinander versöhnt leben* wollen! Der Heilige Geist, der unsere Pfingstaktion von Anfang an inspiriert hat, möge uns auch weiterhin bewegen, auf dass wir mit Ideenreichtum und Freude ein solidarisches Europa mitgestalten. Das Aktionsplakat will eine Einladung zu solchem Engagement vermitteln.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre unseres Themenheftes viele Anregungen und großen Gewinn! Damit wir in der Geschäftsstelle von Renovabis wissen, was Sie interessiert und was Ihnen bei der Umsetzung der Pfingstaktion hilft, bitten wir Sie, uns eine kurze Rückmeldung zu den Aktionsmaterialien zukommen zu lassen.

Ich verbleibe mit aufrichtigem Dank für Ihre zum Teil schon langjährige Solidarität – und ich darf diesen Dank auch im Namen unserer vielen Partner in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas aussprechen. Freuen wir uns gemeinsam über die uns geschenkten Möglichkeiten und Chancen!

Ihr

Pfarrer Dr. Christian Hartl
Renovabis-Hauptgeschäftsführer



INHALT

► Porträts und Reportagen

über Menschen im Osten Europas, die sich um Versöhnung bemühen

Einführung in das Thema

3 Authentische Erinnerung – Fundament für tragfähige Versöhnung – von Thomas Hoppe

Zehn Porträts und vier Reportagen

6 Noch im Krieg künftige Aussöhnung in der Ukraine vorbereiten – von Markus Nowak

12 Weggemeinschaften – Impuls von Jörg Lüer

14 „Wer hier landete, war lebendig begraben“ – Aus Albanien berichtet Rolf Bauerdick

22 Versöhnungszeichen am Ort des Grauens – Aus Auschwitz berichtet Markus Nowak

Interview mit Erzbischof Alfons Nossol

19 „Man muss dankbar sein, dass das Gegeneinander-Denken vorbei ist“



Versöhnt-Sein mit sich selbst

27 Die Kraft des Vergebens – von Schwester Melanie Wolfers SDS

► Aktions- und Jahresthema 2018 miteinander. versöhnt. leben.

Authentische Erinnerung – Fundament für tragfähige Versöhnung

von Thomas Hoppe

Fast drei Jahrzehnte nach dem epochalen Umbruch Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ist die Freude über das Ende der Spaltung des europäischen Kontinents vielerorts einer großen Ernüchterung gewichen. Versöhnungsprozesse, die hoffnungsvoll begannen, sind ins Stocken geraten, teilweise abgebrochen worden. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass man sich nicht auf eine gemeinsame Sicht der konflikt- und gewaltbelasteten Vergangenheit verständigen kann, die nur allzu oft ebenso schwer auf den Seelen der einzelnen Menschen lastet, wie sie fortdauernd das kollektive Gedächtnis bestimmt.



Foto: ©shutterstock

In ein und derselben Gesellschaft kann es Narrative geben, die miteinander unvereinbar sind und die Ausbildung authentischer Formen der Erinnerung blockieren. Zugleich sind diese Gedächtnisinhalte politisch hoch umstritten – es gibt einen regelrechten

► Bausteine

zur Gottesdienstgestaltung und
Impulse für Pfarrgemeinden

- 31** Auf Augenhöhe offenes Miteinander pflegen – über das Beispiel einer Partnerschaft berichtet Theresa Wagner
- 32** Wanderfriedenskerze als Brücke und Botschafterin von Winfried Montz
- 33** Bausteine für einen Gemeindegottesdienst am Siebten Sonntag der Osterzeit von Pfarrer Stefan Hauptmann
- 37** Predigtskizze für Pfingsten von Pfarrer Christian Hartl
- 39** Verständigen, versöhnen, Brücken bauen von Pfarrer Detlev Besier

► Materialien

für den Unterricht in der Schule
und für Gruppenstunden

- 44** Verständigung – Versöhnung – Brückenbau – von Corinna Roth

Digital auf der Renovabis-Website, aber auch als Minibroschüre, lotst der neue Zeitstrahl durch die Geschichte seit 1945.



Kampf um die Deutungshoheit über jüngste Geschichte. Dabei besteht die Gefahr, dass die Verantwortlichen für Systemunrecht im öffentlichen Diskurs gegenüber den noch lebenden Opfern solchen Unrechts dominieren und auf diese Weise deren fortwirkende Marginalisierung und Ausgrenzung aus der Gesellschaft bewirkt wird. Die vielfältigen Formen der Verstrickung in systemisches Unrecht brachten es mit sich, dass zahlreiche Menschen – auf Seiten der Täter wie der Opfer – von der hiermit einhergehenden moralischen Problematik betroffen sind. Sie auszuhalten, ist schwer genug, sich ihr, womöglich in einem öffentlichen Raum, zu stellen, noch schwerer.

Angesichts dieser Konstellation lebt, wer Systemunrecht selbst erfahren musste und unter seinen Folgen in der Gegenwart leidet, gewissermaßen in einer anderen Welt als diejenigen, die es verursachten. Diese Zäsur der Lebenswelten scheint nicht aufhebbar zu sein. Sie setzt daher auch allen Bemühungen um Versöhnung eine entscheidende Grenze, gerade dort, wo sie mit großer Ernsthaftigkeit unternommen werden.

In einer solchen Situation ist es geboten, weiterhin alles zu tun, was das Leid der Opfer lindern kann. Dies bedeutet z.B., sie im Bemühen um authentisches Erinnern – und damit um ein Stück Gerechtigkeit, um Respekt vor der Würde der Betroffenen – im öf-

Unser Autor **Thomas Hoppe**

lehrt als Professor für Sozial-ethik an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Der in Münster habilitierte Theologe, geboren 1956, ist Mitglied der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben und der Arbeitsgruppe „Europa“ der Deutschen Bischofskonferenz.



fentlichen Raum zu Wort kommen zu lassen. Nur so lässt sich verhindern, dass das von ihnen Erfahrene im kollektiven Schweigen verschwindet, sie isoliert und dadurch in ihrer Opfersituation gefangen bleiben. Gerade in einer Zeit, in der sich rechtspopulistische Tendenzen bis hin zu offen autoritären Politikkonzepten erneut Geltung verschaffen, lässt sich zudem durch das Wachhalten der Erinnerung an die soziale Wirklichkeit von Diktaturen dazu beitragen, dass Menschen gegen solche Tendenzen widerstandsfähig bleiben. Linderung des Leids der Opfer bedeutet aber auch, das Mögliche dafür zu tun, dass sie psychosoziale Unterstützung in ihren oftmals schwierigen und gefährdeten Lebenssituationen finden. Der Bedarf an solchen Hilfen ist weit größer als die Angebote, die ihm gegenüberstehen. Diesem Missverhältnis abzuhelpen, ist damit eine gesellschaftliche Verpflichtung, die sich, ebenfalls aus elementaren Gerechtigkeitserwägungen heraus, geradezu aufdrängt.

Projektbeispiel vor Ort in Bosnien und Herzegowina: Multi-ethnische Europa-Schulen



www.renovabis.de/projekte

Der Bosnien-Krieg hat zwischen den verschiedenen Bevölkerungs- und Religionsgruppen oft tiefe Gräben gerissen, die bis heute bestehen: zwischen orthodoxen Serben, katholischen Kroaten und muslimischen Bosniaken. An den sieben Schulzentren in katholischer Trägerschaft kommen Jugendliche aus diesen Volksgruppen zusammen: Sie lernen gemeinsam, spielen gemeinsam, freunden sich an. Diese Begegnungen sind für das Zusammenwachsen, für die Versöhnung und für die Zukunft des Landes und der Gesellschaft unglaublich wertvoll. Versöhnung braucht Begegnung, Austausch und Gemeinschaft.

Mit diesem und vielen anderen Projekten aus dem sozialen sowie pastoralen Bereich unterstützt Renovabis die Menschen im Osten Europas. Dies ist nur mit Ihrer Hilfe möglich!

Lesen Sie zwei weitere Projektbeispiel auf der letzten Seite.

Brückenbauer hilft Geist und Körper

Stanislaw Szyrokoradiuk ist ein Mann der Worte – und Taten. „Wir als Kirche müssen eine Brücke sein für die Menschen“, sagt der 61-jährige Franziskaner und geht in einen der Bau-Container, die direkt neben seiner Kirche zur Heiligen Jungfrau Maria stehen. Darin befindet sich eine Suppenküche, und eine Gruppe Obdachloser wartet auf Essen. Die Container ließ Szyrokoradiuk als Bischof von Charkiw-Saporischschja vor zwei Jahren neben der Kathedrale aufstellen. „Ich wollte das so, denn es zeigt, dass wir als Kirche für Geist und Körper sorgen“, sagt er und lacht. In den Containern befinden sich neben der Suppenküche auch eine Lebensmittelausgabestelle und ein medizinisches Zentrum für Bedürftige.

Die Kirche dürfe nicht nur Gottes Wort verkünden, sondern müsse auch handeln, sagt der Bischof der zweitgrößten ukrainischen Stadt. „Das geht nicht mit leeren Händen und daher ist das wie eine Brücke zu den Menschen“, erklärt er das caritative Engagement in seinem Bistum, das erst nach dem Euro-Maidan erstarkt ist. Szyrokoradiuk hat die damaligen ukrainischen Bürgerproteste im Frühjahr 2014 aktiv unterstützt. Mehrfach trat er auf der Bühne auf dem Maidan auf, ehe ihn Papst Franziskus im April 2014 zum Bischof von Charkiw ernannte.

In seinem Bistum leben viele Flüchtlinge aus der Ostukraine und es ist heute geteilt, wenn auch nicht offiziell. Denn auch in den Separatistengebieten gibt es Pfarreien der Diözese. Ihnen steht der Bischof mit Hilfsgütern bei. Auch Geld lässt er oft über die Grenze bringen. „Es braucht Versöhnung, hier wie dort“, sagt Szyrokoradiuk und glaubt, dass die Wunden des Krieges wieder ausheilen können. „Da gibt es kein Rezept, aber nach jedem Krieg braucht es Zeit. Und Zeit kann auch heilen.“ Alle, ob Kirche, Staat oder Gesellschaft sollten daran arbeiten, glaubt der Kirchenmann. Zwar habe die katholische Kirche nur wenig Einfluss auf den Krieg, sie könne aber zur Versöhnung beitragen. In seinen Gemeinden gebe es etwa wöchentlich ein Requiem und ein Gebet für alle, die in dem Konflikt getötet wurden. „Da gibt es kein uns und ihr. Alle Gefallenen waren Menschen“, sagt der Franziskaner. Die Kirche denke an sie, das sei ein Element der Versöhnung, ist er sich sicher.

Text+Bild: Markus Nowak



Zweite Chance mitten im Krieg

„Ich habe meine Würde zurückbekommen“, sagt **Marina Federchenko**, und ein etwas Wehmut schwingt mit. Dann erzählt sie ihre Geschichte, wie sie als Bedürftige vor einiger Zeit eine Caritas-Einrichtung in Charkiw aufsuchte. „Sie haben mir nicht nur mit einem Schlafplatz geholfen und mir zu Essen gegeben.

Auch einen Arbeitsplatz und eine Perspektive habe ich hier gefunden“, erinnert sich die 39-Jährige. Zuvor erlebte die Mutter mit ihren drei Kindern eine regelrechte Odyssee. Ihr Haus stand unweit von dem 2014 schwerumkämpften Flughafen in Donezk.

Die Familie flüchtete in den Westen der Ukraine. Dort aber fanden sie keine rechte Unterkunft und fuhr wieder zurück in die umkämpfte Heimatstadt. 2015 floh sie erneut, diesmal nach Charkiw, und blieb. Von dem Geld, das sie von der Caritas erhielt, kaufte sie ihren Kindern Sachen zum Anziehen. „Ich hatte nicht

daran geglaubt, eines Tages wieder Kleidung im Geschäft einzukaufen“, sagt sie. „Ich begann wieder daran zu glauben, das Leben könnte für uns wieder so sein wie vor dem Krieg“, sagt sie heute.

Ihr eigenes Reisebüro musste sie in Donezk zurücklassen, heute hat sie einen Job als Sozialarbeiterin und hilft als Geflüchtete anderen Kriegsflüchtlingen aus der Ostukraine. „Es sind meine Leute, und nicht immer werden sie im Rest des Landes willkommen geheißen“, sagt Federchenko. „Weil ich Ähnliches erlebt habe, kann ich mich gut in sie hineinfühlen.“ Ihrer Meinung nach sei zu wenig im westlichen Bewusstsein, dass der Konflikt im Osten ihres Landes weiterhin andauere. „In Europa wird noch immer geschossen und wir schauen uns Modemagazine im Fernsehen an“, schüttelt sie den Kopf.

Auf welcher Seite des Konflikts sie steht? „Zuhause spreche ich Russisch, aber ich bin Ukrainerin“, antwortet sie. Dann erzählt sie die Geschichte, wie ihr alter Freund sich auf die Seite der Separatisten geschlagen hat. „Die Freundschaft hört aber nicht auf“, sagt sie und ergänzt, ihre Hoffnung auf Frieden und Versöhnung habe sie nicht aufgegeben. Gerade, weil es auch viele gute Menschen in ihrem Land gebe, wie sie erfahren hat.

Text+Bild: Markus Nowak



Noch im Krieg künftige Aussöhnung vorbereiten

Mitten in Europa herrscht in der Ukraine Krieg – Kirchliche Einrichtungen leisten Nothilfe und sind Brücke zu den Menschen

von Markus Nowak

Auf ihrem Facebook-Profil postet Maria Chebotnikowa immer wieder bunte Bilder. Nicht nur „Selfies“ oder vom Spaziergang mit ihrem Hund Venya durch Kramatorsk, einer grauen Industriestadt im Osten der Ukraine, für die sie viele „Likes“ bekommt. Auch Fotos von ihrer Arbeit sind darunter. Darauf spielt „Mascha“ mit einer Gruppe von Kindern oder sie steht vor einer Klasse und hält einen Vortrag. Als Psychologin arbeitet die 24-Jährige insbesondere mit jungen Menschen. „Viele von ihnen sind sehr ängstlich und haben Schlafprobleme“, berichtet sie. „Kein Wunder, sie leben in permanenter Gefahr.“

Auch die junge Psychologin begibt sich in Gefahr, wenn sie zur Arbeit geht. Drei- bis viermal in der Woche fährt Mascha mit Sozialarbeitern der Caritas Krematorsk in die „buferowa zona“. Gemeint ist die Pufferzone an der Grenze zwischen der Ukraine und den Separatistengebieten im Donbass, wo der Zutritt nur mit speziellen Ausweisen erfolgt und Mascha sicherheitshalber kugelsichere Westen trägt. Während



Eine Ansammlung von Containern im tristen Lampenlicht: So sehen Flüchtlingscamps in der Nähe von Charkiw aus; dieses besitzt die „Luxusausstattung“ eines Spielplatzes.

das Team humanitäre Güter oder Hygieneartikel und im Winter Heizmaterial verteilt, leitet Chebotnikowa vor Ort Workshops mit Kindern. Darin geht es um den Umgang mit der permanenten Angst. Mit den Erwachsenen führt sie Gespräche unter vier Augen. Scham sei dabei immer wieder Thema. „Scham, dass es zu so einem Konflikt hier gekommen ist.“

„Manchmal ist es auch für mich schwer rauszufahren, aber ich möchte helfen“, sagt die junge Psychologin. „Ich will, dass es den Menschen dort gut geht“, sagt sie. Klar, Frieden sei jetzt das Wichtigste. Das liege zwar nicht in ihrer Hand, „aber den Menschen zumindest helfen, mit der Situation besser auszukommen“, ergänzt sie. **„Und wer weiß, vielleicht kommt es irgendwann wieder zur Versöhnung.“** Frieden und Versöhnung, davon sei die Ukraine noch weit entfernt, urteilt Dmytro Sherengowsky. Der promovierte Politikwissenschaftler unterrichtet an der katholischen Universität im westukrainischen Lemberg.

Langer Weg zur Befriedung: Kirche sieht sich als Brücke im kriegesischen Konflikt

Auch wenn sich die Konfliktparteien bald an einen Tisch setzen würden und die Waffen schwiegen, sei es noch ein langer Weg zur Befriedung. „Ein Shakinghands bedeutet noch keinen langfristigen Frieden und erst recht keine Aussöhnung“, sagt der Politikwissenschaftler. „Dazu gehören mehrere Faktoren, wie bessere Lebensverhältnisse, Arbeitsplätze und auch bessere soziale Sicherung.“ Nicht nur die Propaganda, die auf beiden Seiten den Konflikt anheize und die Gesell-



Die Psychologin Maria Chebotnikowa fährt mit ihren Caritas-Kollegen regelmäßig in die Pufferzone. Dabei trägt sie eine kugelsichere Weste. Der Politikwissenschaftler Dmytro Sherengowsky hat große Angst um die Jugend, die in der Pufferzone oder im Separatistengebiet zurück geblieben ist und dort aufwachsen muss.



Aristarkh (10 Jahre) und Aglaja (11) haben im Ukrainekrieg ihren Papa verloren. Kriegswitwe Viola (41) konnte ihn inzwischen in Kiew bestatten. Nach vielen Umzügen lebt die Familie nun in Charkiw. Der Sohn behält seinen Vater als Soldaten in Uniform in Erinnerung. Es wird wohl noch lange dauern, bis er, seine Schwester und seine Mutter unter diesen Krieg einen Strich gezogen haben.



schaft spalte, ist ein großes Problem in seinen Augen. „Ich habe große Angst um die Jugend, die in der Pufferzone oder im Separatistengebiet verblieben ist und dort aufwächst“, erklärt der Politikwissenschaftler.

„Die Kinder leben im Krieg, gehen im Krieg zur Schule und gründen unter Kriegsumständen Familien“, stellt Sherengowsky fest. „Dieser Krieg wird für sie zur Realität.“ Und auch wenn die Menschen aus dem Osten in den westlichen Teil der Ukraine fliehen, werden sie von Traumata verfolgt und finden nicht immer einen Platz in der Gesellschaft. Die Kirche habe hier eine Brückenfunktion, sagt Sherengowsky. „Ihre Rolle könnte es sein, beim Überwinden des erlebten Dramas zu helfen und die Menschen mit der Gesellschaft zu versöhnen.“

Was der Politikwissenschaftler Sherengowsky in Lemberg vorschlägt, setzt derweil rund 1.000 Kilometer östlich in Charkiw die Caritas bereits um. Stanislaw Szyrokoradiuk ist römisch-katholischer Bischof der Diözese Charkiw-Saporischschja, die flächenmäßig fast so groß ist wie Großbritannien. Er ließ seinen Worten Taten folgen und neben die Bischofskirche mehrere Bau-Container aufstellen. Sie dienen als Anlaufstelle der Caritas im Bistum: Von Suppen-

küche über medizinische Hilfe bis hin zur Lebensmittelausgabe finden Flüchtlinge aus der Ostukraine und Bedürftige hier Unterstützung.

Die Kirche müsse da sein für die Menschen, sagt der 61-jährige Franziskaner. „Wir können nicht Barmherzigkeit predigen und dann die Menschen mit leeren Händen empfangen“, glaubt Bischof Szyrokoradiuk. **Die caritative Hilfe sei eine Brücke zu den Menschen, und als Brücke sehe er auch die Kirche in jenem kriegszerstörten Konflikt in der Ostukraine.** Zwar habe die Kirche nur beschränkten Einfluss auf die Konfliktparteien. Aber sie könne jetzt schon zur Versöhnung beitragen, glaubt er. So gebe es in seinen Gemeinden regelmäßig ein Requiem und ein Gebet für alle, die in dem Ostukrainekonflikt getötet wurden.



Stanislaw Szyrokoradiuk ist römisch-katholischer Bischof der Diözese Charkiw-Saporischschja. Der Franziskaner hat neben seiner kleinen Kathedrale mehrere Container aufstellen lassen: Bedürftige werden dort mit Essen, aber auch medizinisch versorgt. Zusätzlich bietet das Bistum mit Hilfe von Renovabis Rechtsberatung und psychologische Hilfe an. Viel Flüchtlinge aus der Ostukraine sind dankbar für diese Angebote und kommen gerne.





Die 26-jährige Daria wohnt mit ihrem kleinen Sohn in einem Container-Abteil eines der Flüchtlingscamps in der Nähe von Charkiw. Maxim (3 Jahre) saust mit seinem Bobby Car über die grauen Fluren zwischen den Blechspinden hindurch.



Wie sich Menschen und kirchliche Einrichtungen inmitten des Ukraine Konflikts um erste Schritte zu einer künftigen Versöhnung bemühen, das wird häufig in den Flüchtlingscamps rund um Charkiw durch humanitäre Hilfe greifbar. Die Bewohner der Containerdörfer werden hier gerade mit gebrauchter Kleidung versorgt.

„Da gibt es kein ‚uns‘ und ‚ihr‘. Alle Gefallenen waren Menschen“, sagt der Franziskaner. Die Kirche denke an sie, das sei ein Element der Versöhnung, ist er sich sicher.

Containerdorf und Flucht: Vorerst keine Perspektive zu versöhntem Miteinander

Von Versöhnung, Frieden und ihrer alten Heimat im Donbass träumt die 26-jährige Daria immer wieder. „Dascha“, wie sie von ihrer Umgebung genannt wird, lebt mit ihrem zweieinhalbjährigen Sohn am Rande von Charkiw. Hier unweit des Flughafens der 1,4-Millionen-Einwohner Stadt steht seit drei Jahren ein Containerdorf. „Es sollte ein Transitort werden, aber wir sind

noch immer hier“, sagt sie. Denn seit drei Jahren bewohnen sie und ihr Sohn ein kleines Zimmer, der Vater hat sich längst aus dem Staub gemacht. Nebenan wohnt ihre Schwester Natasha mit ihren beiden Kindern.

„Wir müssen uns die Toiletten und die Küche mit einem Dutzend anderer Leuten teilen“, beklagt die 26-Jährige. 30 Bewohner sind an einem Flur untergebracht, 300 insgesamt in der Siedlung. Die Kinder auf dem Spielplatz vor den Containern lachen und durchbrechen damit die trist-traurige Atmosphäre. „Kinder gewöhnen sich schnell an die Umgebung“, beobachtet die 26-jährige Mutter. „Aber mein Sohn kennt nichts anderes als dieses Camp hier.“ Gerne würde sie wieder als Englischlehrerin arbeiten, wie einst in

Pfarrer Sergij Koval von der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche (UGKK) kümmert sich in dem Dorf Vilca, nahe der ukrainisch-russischen Grenze, in seinem Gemeindehaus um Frauen und deren Kinder, die vom Krieg betroffen sind.



In Charkiw, wie überall im Land werden sowohl Soldaten wie auch zivile Opfer des Krieges betrauert und begraben. Überall im Oblast und im ganzen Land gibt es viele neue Stellen, wo der Toten aus dem Ostukraine-Konflikt gedacht wird.



ihrer Heimatstadt Lugansk. „Ich würde auch gerne wieder in meine Wohnung dorthin zurück. Es ist aber zu gefährlich für uns.“

Die Kriegsgefahr war es auch, die Aleksander Borowskich nach Charkiw brachte. „In Lugansk hörte ich die Bomben und so bin ich weg“, sagt der 40-Jährige. Ursprünglich sollte er nur zwei Wochen bleiben, daher hatte er kaum Gepäck bei sich. Daraus sind nun vier Jahre geworden. Borowskich ist seit einigen Wochen regelmäßig bei der Caritas des griechisch-katholischen Bistums in Charkiw. Nicht, weil er humanitäre Güter braucht, die er hier auch abholen könnte. Vielmehr will er sich fortbilden. Für Kriegsflüchtlinge nämlich bietet die Caritas Kurse zur Existenzgründung an und schuf für Selbstständige sogenannte Co-Working-Arbeitsplätze. Der 40-jährige Borowskich hatte mehrere Jobs in Charkiw ausprobiert und hofft nun, durch die richtigen Ratschläge, sein Geschäft mit Computerreparaturen voranzubringen. „Es ist nicht leicht, aber ich habe mich mit meinem Schicksal versöhnt“, sagt er.

Mit dem Schicksal versöhnt? Viola sitzt in einer kaum möblierten Dreizimmerwohnung am Stadtrand von Charkiw und denkt nach. In den Ecken liegen Säcke mit Altkleidern, die sie u.a. von der Caritas erhalten hat. An einer Wand im Wohnzimmer ist eine Art kleiner Hausaltar mit Ikone, einem Familienbild und einem Foto eines Mannes mit vielen Sportabzeichen. „Es ist mein Mann, er ist spurlos verschwunden und monatelang haben wir nichts von ihm gehört“, sagt Viola mit trauriger Stimme, den Tränen nahe. Als der Konflikt in



ihrer Heimatstadt Lugansk begann, kämpfte der 45-Jährige als Freiwilliger in ukrainischen Verbänden.

Nach Verlust mit eigenem Leben versöhnt?

Nach neun Monaten erhielt die 41-jährige Familienmutter die Nachricht, ihr Mann sei bei den schweren Gefechten um Lugansk am 24. August 2014 gefallen. Begraben wurde er provisorisch irgendwo im Donezker Gebiet.

Die Nichtregierungsorganisation „Schwarze Tulpe“ fand sein Grab und ließ den Leichnam exhumieren, Viola konnte ihren Mann in Kiew bestatten. „Das war notwendig, damit ich beruhigt bin. Denn als das Grab

Bei der Caritas in Charkiw können sich Menschen, die aus dem Donbass stammen, auch fortbilden. Kriegsflüchtlinge werden für sogenannte Co-Working-Arbeitsplätze geschult.



Aleksander Borowskich nutzt die Chance: Er will sich eine neue Existenz mit einem Geschäft für Computerreparaturen aufbauen.

verschlossen war, wusste ich, wo er wirklich ist“, erzählt sie. Damit geht vielleicht auch eine monatelange Odyssee für die Familie zu Ende, Flucht nach Kiew und zwischenzeitlich in andere Städte, schließlich nach Charkiw. Fünf Mal mussten die Kinder Aristarkh (10) und Aglaja (11) die Schule wechseln. „Meine Perspektive ist nun, dem Leben eine neue Richtung zu geben“, sagt die 41-jährige Mutter.

Traumapatienten mit ihrer schwierigen Lebenssituation versöhnen

Dass Viola, nachdem ihr Mann im Krieg getötet worden ist, von neuen Perspektiven spricht, hat auch mit Psychologen wie Swetlana Ostaptsowa zu tun. Als Therapeutin der Caritas in Charkiw hat sie es oft mit Traumapatienten zu tun, die den Krieg im Donbass erlebt haben. Diese haben, wie Viola, oft sehr nahestehende Menschen verloren und vermissen ihr Zuhause. „Sie leben in der Überzeugung, dass alles in ihrem alten Leben besser war“, erklärt die Psychologin. Ihr Therapieziel sei es, die Patienten mit ihrer schwierigen Lebenssituation zu versöhnen. „Bloß müssen diese Menschen oft von vorne anfangen und sich etwas Neues aufbauen.“

Beim Aufbau mitmachen will auch Mykola Dorokhow. Der 26-Jährige stammt so wie die Psychologin Maria Chebotnikowa aus Kramatorsk und hat miterlebt, wie die Separatisten seine Stadt besetzten und wie sie wieder von der ukrainischen Armee zurückerobert

wurde. „Wir haben jetzt einen eingefrorenen Konflikt“, glaubt Dorokhow. Den Willen der Verantwortlichen an einer friedlichen Lösung zieht er in Zweifel. Also packte er im Rahmen des Freiwilligenprojekts „Ukraine gemeinsam aufbauen“ selbst an und setzte im Krieg zerstörte Häuser wieder instand.

Es dürfe nicht nur um den Aufbau von Häusern gehen, sondern auch von Menschen und der Gesell-

„Wilna Chata“ ist ein offenes, alternatives Kulturzentrum in der Industriestadt Kramatorsk. Als Versöhnungsprojekt eignet sich der Treff, weil hier Menschen gemeinsam musizieren, Gedichte schreiben oder einfach plaudern.



schaft, dachte sich Mykola. Mit ein paar Freunden gründete er „Wilna Chata“, zu Deutsch „Hütte der Freiheit“. Das alternative Kulturzentrum bietet Bildungsangebote wie Workshops und diverse Freizeitangebote für Jugendliche, Raum für Diskussion und Konzerte. „Nur 90 Kilometer von hier kämpften Soldaten für unsere Sicherheit“, sagt Mykola.

„Wir arbeiten an einem besseren Morgen“

„Und wir hier arbeiten an unserer Zukunft.“ Damit steht er nicht allein. Denn viele Menschen in der Ukraine arbeiten an einem besseren Morgen und an der Aussöhnung, obwohl der Konflikt im Osten weitergeht.

Swetlana Ostaptsowa arbeitet als Psychologin bereits jetzt mit dem Blick auf eine versöhnte Zukunft.



Helfen in kugelsicherer Weste

Zum Anlegen ihrer Arbeitskleidung braucht **Maria Chebotnikowa** die Hilfe ihrer Kollegen. Die kugelsichere Weste wiegt zu viel, um sie alleine umzuschallen. Damit „Maschas“ Kopf geschützt ist, trägt sie auch einen Armeehelm. Manchmal stülpt sie auch eine weiße Schürze über die Weste mit dem Logo der Caritas. Denn für diese ist die 24-Jährige oft in gefährlicher Mission unterwegs: in der Pufferzone an der Grenze zwischen Ukraine und Separatistengebieten im Donbass.

Wegen der schlechten Straßen und der Checkpoints dauert die Überfahrt von Kramatorsk in die Ortschaften auf der ukrainisch verwalteten Seite der Pufferzone rund zwei Stunden. Genug Zeit zum Lesen, etwa Bücher von Steven King, die sie so gern mag. Je näher sie der Pufferzone kommt, umso mehr sind vereinzelte Schüsse oder Einschläge zu hören. „An den Checkpoints kennen sie uns und winken sie uns durch“, ist ihre Erfahrung. Als junge Psychologin arbeitet sie in einem Team der Caritas, das drei bis vier Mal in der Woche in die gefährliche Pufferzone hinausfährt.

„Viele Menschen in der Zone sehen keine Perspektive“, beobachtet die 24-Jährige. „Ihnen wollen wir helfen.“ Während ihre Kollegen Hilfsgüter, Heizmaterial oder auch Geld an die Bewohner verteilen, um die

materielle Not zu lindern, sucht sie den Kontakt zu den Menschen. Angst und Scham beobachtet sie

dabei immer wieder. „Scham, dass es zu so einem Konflikt hier gekommen ist.“ Mit Kindern bastelt oder spielt sie, während sie für alte Leuten ein offenes Ohr hat. „Die Menschen fliehen aus der Zone, diejenigen, die zurückbleiben, haben dann große Probleme.“

Bei Erwachsenen erlebt sie immer wieder einen Motivationsmangel, selbst Familien halten noch kaum zusammen, die Kinder dagegen klagen oft über Schlafstörungen, wegen der permanenten Gefahr. Dass auch sie dieser täglich ausgeliefert ist, nimmt sie hin. „Manchmal ist es schon schwer, aber ich möchte weiterhelfen“, sagt sie. Anders als die Menschen in der Pufferzone habe sie ja die kugelsichere Weste und auch die Gespräche mit Kollegen helfen ihr, die Stresssituationen zu verarbeiten. Frieden schaffen könne sie als Psychologin nicht, „aber den Menschen helfen, mit der schwierigen Situation zurecht kommen.“ Und wer weiß, vielleicht gibt es bald ja Frieden, fügt sie hinzu.

Text+Bild: Markus Nowak



Friedensarbeit durch zivilgesellschaftliches Engagement

Der Arbeitsplatz von **Mykola Dorokhow** ist ungewöhnlich für die Industriestadt Kramatorsk. Der studierte Ingenieur arbeitet nicht in einer Maschinenbaufabrik, für die die Stadt einst in der gesamten Sowjetunion bekannt war. Der 25-Jährige ist Leiter von „Wilna Chata“, einem alternativen Kulturzentrum. „Wir sind ein Open Space für Jugendliche, aber auch Erwachsene“, sagt Dorokhow. „Von Musikmachen, Gedichteschreiben oder einfach über die Zukunft unserer Stadt nachdenken kann man hier vieles tun“, zählt Dorokhow auf.

„Wilna Chata“, zu Deutsch: Freie Hütte, ist zugleich eine Nichtregierungsorganisation, die mit ihrem Kulturzentrum auf „nichtformale Bildung“ setzt. „Die Teilneh-

mer können alle selbst wählen, was sie interessiert, ob sie zu unseren Angeboten kommen oder nicht.“ Dorokhow begreift sich als zivilgesellschaftlichen Aktivist und die Angebote von „Wilna Chata“ als Friedensarbeit. Nur 80 Kilometer weiter südöstlich flackern immer wieder Gefechte zwischen den Separatisten und der ukrainischen Armee auf, „und wir arbeiten derweil an unserer Zukunft.“

Begründet hat Dorokhow das Zentrum nur wenige Monate, nachdem Kramatorsk von Truppen der Separatisten 2014 erobert wurde. „Nach dem Krieg“, nennt es der 25-Jährige. Er war freiwilliger Helfer bei einer Wiederaufbauaktion von zerstörten Häusern. „Wir sagten uns dann, es müsse auch um den Wiederaufbau der Menschen und nicht nur der Häuser gehen“, erinnert er sich. Zentren dieser Art, wo etwa Jugendliche nicht auf der Straße, sondern mit kreativer Projektarbeit ihre Zeit verbringen, waren bis dahin in der gesamten Ukraine recht neu.

Mittlerweile gebe es in der 200.000-Einwohner-Stadt ein halbes Dutzend solcher Einrichtungen, und Dorokhow freut das. „Wenn die Menschen in Sachen Kultur gebildet sind, dann vermeiden sie Konflikte und kämpfen nicht gegeneinander“, ist er überzeugt. Auf die Frage, was er über den Krieg in seiner Nähe denke, antwortet Dorokhow nicht mit Schuldzuweisungen, wie so oft unter Ukrainern. „Die Ukraine war schon immer und ist eine Brücke zwischen Russland und Europa“, glaubt er. „Wir arbeiten daran.“

Text+Bild: Markus Nowak



Weggemeinschaften

Erfahrungen aus der Arbeit der Maximilian-Kolbe-Stiftung in Bosnien-Herzegowina

von Jörg Lüer

Es regnet in Strömen, als wir uns im September 2016, beladen mit einem Pfahl und einer Gedenktafel, den Weg zum Massengrab in Tomasića nahe Prijedor in Bosnien bahnen. Es ist das dritte Mal, dass wir diesen Ort besuchen, an dem ungefähr tausend Menschen verscharrt worden sind. Menschen, die bei den „ethnischen Säuberungen“ 1991/92 in der Region sowie im berüchtigten serbischen Lager Keraterm ermordet wurden. Die Toten, denen wir Respekt zollen wollen, sind mehrheitlich muslimische Bosniaken. Einige katholische Kroaten sind auch darunter. Nachdem wir bei unseren ersten Besuchen festgestellt haben, dass es an diesem Ort keine würdige Gedenktafel gibt, haben wir uns in Rücksprache mit der muslimischen Gemeinschaft verständigt, es selbst in die Hand zu nehmen.

Wir sind in Begleitung des örtlichen Imam sowie des Stellvertreters des Reis-ul-Lema, Efendi Smajić. Als wir die Gedenktafel errichten, dem muslimischen Totengebet und einer Ansprache zur Bedeutung der Erinnerung beiwohnen, fließen Tränen. Die Erinnerung an das Geschehene und die alltäglichen Repressionen, denen sich die Hinterbliebenen seitens der serbischen Behörden ausgesetzt sehen, schmerzen. Aber die inter-

nationale Anerkennung dieser Verletzungen hilft zumindest ein wenig, die Würde der Betroffenen wieder aufzurichten. Sie spüren, sie sind nicht vergessen, sie sind nicht allein. Die Tatsache, dass Bosniaken, Kroaten und Serben gemeinsam diesen Ort besuchen und der Toten gedenken, schafft neue Begegnung.

Diese kleine, für alle Beteiligten bewegende und lehrreiche Aktion ist Teil eines internationalen Workshops, den die Maximilian-Kolbe-Stiftung gemeinsam mit dem Interreligiösen Rat in Bosnien-Herzegowina und Renovabis seit 2014 jedes Jahr einmal durchführt. 30 Personen, 20 aus Bosnien-Herzegowina und zehn aus anderen Teilen Europas, besuchen gemeinsam verschiedene Orte von Massenverbrechen in Bosnien-Herzegowina. Dabei werden die Teilnehmenden, insbesondere die aus Bosnien-Herzegowina, sowohl mit den Opfern als auch mit den schuldhaften Taten ihrer ethnischen Herkunftsgruppen konfrontiert. Es zeigt sich immer wieder, dass die Teilnehmenden zwar viel über die Opfer ihrer Gruppe wissen. Die Kenntnisse über die Opfer der Anderen sind hingegen gering. Die Basis für diese gemeinsame Reise ist die Bereitschaft, allen Opfern unabhängig von ihrer Herkunft Respekt zu zollen, Mitgefühl zu zeigen und aus dem Geschehen zu lernen. Das klingt für Außenstehende selbstverständlich und einfach – ist es aber keineswegs.

Eine Ruine in Sarajevo als stummer Zeuge grausamer Ereignisse in den neunziger Jahren.





Fotos: Maximilian-Kolbe-Stiftung

Am Massengrab von Tomasica in Bosnien gedenken Muslime, Katholiken und Serben gemeinsam der dort begrabenen Toten. Dieses Totengedenken an die bei ethnischen Säuberungen im serbischen Lager Keraterm Ermordeten hat viele Schritte der Annäherung gebraucht und konnte inzwischen, ein Viertel-jahrhundert nach dem furchtbaren Geschehen, neue respektvolle Begegnungen ermöglichen.

Mut und Anfeindung in ihren Dörfern es die Geistlichen kostet, diese Wege zu gehen.

Den anderen geht es nicht anders. Die Scham angesichts der Schuld sowie die Angst, von den Anderen benutzt zu werden und in der eigenen Gemeinschaft als Verräter da zu stehen, sind stark. In der gesamten Vorbereitung, aber auch immer wieder bei der Durchführung der Workshops, sind diese Spannungen zu spüren. Mehr als einmal sehen wir uns ernsten Krisen gegenüber. Es dauert vier Jahre von der ersten Idee bis zum ersten Workshop. Vertrauensbildung braucht Zeit und gute Nerven. Tätige Geduld ist gefragt – Geduld ohne Gewöhnung. Aktivität ohne Hast. Doch jedes Mal, wenn sich die Teilnehmenden öffnen, einander zuhören, einander von den je eigenen Geschichten und Erfahrungen berichten und spüren, dass auch die anderen sich schämen und berührt sind, stellt sich neue Gemeinschaft ein. Es ist eine vorerst zerbrechliche Gemeinschaft, aber sie verändert diejenigen, die zu ihr gehören, und diese Veränderung macht Mut.

Dr. Jörg Lüer ist Leiter des Berliner Büros der Deutschen Kommission Justitia et Pax und Generalsekretär der Europäischen Konferenz Justitia et Pax.

Weitere Informationen zu diesen Workshops und zur Maximilian-Kolbe-Stiftung unter www.maximilian-kolbe-stiftung.de

In Uzdol, einem Ort, in dem bosniakische Kräfte während der Jugoslawienkriege kroatische Zivilisten ermordet haben, lernen wir, dass die Mörder aus dem Nachbardorf kamen. Erst im dritten Jahr erfahren wir zudem, dass die Männer von Uzdol ein halbes Jahr nach dem Massaker blutige Revanche in eben diesem Nachbardorf genommen haben. Die Mörder sind auf beiden Seiten unbestraft. Es gibt viele Uzdols in Bosnien-Herzegowina. Efendi Smajić beeindruckt mich mit seiner bescheidenen respektvollen Art, mit der er den Überlebenden in Uzdol begegnet. Er ist der erste hochrangige muslimische Geistliche, der mit ihnen spricht. Vielleicht liegt es an dieser Haltung, dass uns die alten Frauen in Uzdol zum ersten Mal von Merhamet erzählen, einem bosniakischen Soldaten, der in der Nacht des Massakers einigen Frauen geholfen hat zu fliehen.

Unsere bosniakischen Teilnehmer von der islamischen Fakultät sind aufgewühlt und beschämt sowie erleichtert, dass es zumindest Merhamet gab. Merhamet hat eine Brücke gebaut, über die wir vorsichtig zu gehen versuchen. Im Nachgang zu unserem Besuch organisieren unsere Partner ein Treffen des Pfarrers von Uzdol und des Imams des Nachbardorfes. Man vereinbart, in Zukunft bei den jeweiligen Gedenkfeiern dabei zu sein. Es ist kaum zu ermessen, wie viel

Die weltberühmte Brücke von Mostar aus Trümmern wieder entstanden. Sie ist das Symbol für den zaghaften Brückenschlag zwischen Christen und Muslimen.



„Wer hier landete, war lebendig begraben“

von Rolf Bauerdick
mit Fotos des Autors und
von Thomas Schumann

Während das Straflager von Spaç in Albanien verfällt, kämpfen die Opfer der kommunistischen Diktatur gegen das Vergessen

Trotz des milden Wetters tragen alle warme Jacken, als wir an einem frühen Sonntagmorgen in Shkodra in einen Kleinbus steigen, ein robuster Transporter, geländetauglich für die Fahrt in die Berge. Die Männer wissen, dass es kalt wird da oben und dass der Wind pfeift. Hinten im Bus hockt der alte Xhavit, der nur schweigend aus dem Fenster schaut. In der Mitte sitzen Gjergji Dakaj und Islam Brucaj, die es drängt zu erzählen, weil Kopf und Herz überquellen von Geschichten. Kol Broz hingegen hofft eine Spur zu finden, die sein Onkel, ein katholischer Geistlicher, womöglich hinterlassen hat. Kol hat seinen Sohn mitgenommen. Emanuel ist der Jüngste und sitzt vorn. Er sagt nichts. Vielleicht weil er mit vierzehn unter erwachsenen Albanern noch keine Stimme hat, vielleicht auch, weil ihm die Sprache versagt, in der Erwartung, gleich einen unheimlichen Ort zu betreten. Spaç! Bevor man den Onkel exekutierte, so hat ihm sein Vater erzählt, habe man dem Priester spitze Streichhölzer unter die Fingernägel getrieben. „Damit er dem Glauben an Gott abschwört.“

Nach endlosen Serpentinien durch abgründige Schluchten taucht das berühmte Straflager auf: die Kupfermine von Spaç. Gespenstisch ragen die Kasernen der Wachtruppen aus der kargen Felslandschaft. Die Stollen zu den Metalladern sind verschüttet, die

Quartiere der Gefangenen verfallen. Brauchbares wurde geplündert, von den Wandsprüchen des Stalinsten Enver Hoxha blättert die Farbe ab. Ihm gemäß besitzt das Volk alle Macht, muss der Klassenkampf überall und jederzeit geführt werden und gehört der Müll in die Körbe. „Wer hier landete“, sagt Xhavit Lohja leise, „der war lebendig begraben.“

Von allen Gefängnissen war das Lager Spaç das Schlimmste

Lohja war zwanzig, als er Mitte der sechziger Jahre ausbrechen wollte aus dem sozialistischen Menschenexperiment in Albanien. „Ich hatte den Militärdienst hinter mir und wollte mit einem Freund nur noch weg. Wir planten, uns nach Montenegro durchzuschlagen, um über Jugoslawien in den Westen zu gelangen.“ Tagelang irrten die jungen Männer durch die Berge, ernährten sich von Kastanien und geklauten Kartoffeln, bis die Suchtrupps der Miliz den Freiheitstraum beendeten. Wegen versuchter Republikflucht wurde Lohja zu neunzehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. „Von allen Gefängnissen war das Lager in Spaç das Schlimmste.“

Der 73-Jährige zeigt, wo er einst untergebracht war: einen der unbeheizten Schlafsäle, wo je 54 Gefangene in dreistöckigen Pritschen unter Stroh schliefen, im Winter bei Minus zwanzig Grad. „Die Schwachen starben“, sagt Lohja, der in dem Bergwerk die Loren mit dem Kupfererz anschieben musste. „Wie ein Schlachter das Vieh begutachtet, so wurden wir von der Lagerleitung selektiert, ob wir kräftig genug waren, um das Arbeitspensum zu schaffen. Morgens erhielten wir einen Laib Brot. Den aß ich



Xhavit Lohja überlebte neunzehn Jahre Spaç. Der heute 73-Jährige hat unseren Autor durch das Arbeits- und Vernichtungslager geführt.



In unbeheizten Schlafsälen von etwa 45 Quadratmetern Grundfläche wurden jeweils 54 Gefangene in Dreifach-Stockbetten untergebracht. Waschplätze und Toiletten gab es in primitivster Weise im Freien, außerdem einfache und beengte Räume zur Essensabgabe.

schon vor der Schicht. Weil man nicht wusste, ob man lebendig aus der Mine herauskommt.“

Gjergji Dakaj überlebte. Der heute 74-jährige stammte aus einer Bergbauernfamilie. Als mit der Zwangskollektivierung 1966 dreihundert Ziegen und Schafe konfisziert wurden, setzte er sich mit zwei Brüdern und deren schwangeren Ehefrauen nach Jugoslawien ab, nicht ahnend, dass Titos verfeindeter sozialistischer Nachbarstaat sie ausweisen würde. „Ich wollte lieber exekutiert werden als zurück nach Albanien“, sagt Dakaj. Die Flüchtigen wurden zu langjährigen Strafen verurteilt, die Verwandtschaft in Sippenhaft genommen. „Unsere Großfamilie wurde aus den Bergen deportiert und in Baracken bei Lezha umgesiedelt.“

Als kapitalistischer Saboteur ins Loch

1973 trat Dakaj in einen Hungerstreik. Nicht aus politischen Motiven, sondern weil er unter der Arbeit zusammenbrach. „Ich musste in der Mine mit einem schweren Presslufthammer die Löcher für die Dynamitladungen bohren, damit die nachfolgende Schicht den Fels sprengen konnte. Weil ich nicht fertig wurde, galt ich als kapitalistischer Saboteur.“ Für seine Arbeitsverweigerung steckte man ihn in „das Loch“,

die gefürchtete Dunkelzelle. Dennoch hat sich der Muslim das Mitgefühl für jene Mitgefangenen bewahrt, denen es noch schlechter erging. „Am schlimmsten misshandelt wurden die Priester und Ordensleute, redliche Männer, die der kommunistischen Ideologie intellektuell weit überlegen waren.“

Zwischen fünf- und sechstausend Menschen wurden zwischen 1945 und 1990 hingerichtet, Hunderttausende wurden weggesperrt und gefoltert. Als Hoxha 1985 nach mehr als vier Jahrzehnten der Despotie starb, hatte der Paranoiker den Balkanstaat in



Über dem Türsturz ihrer überbelegten Zellen sollten die Gefangenen die stalinistischen Parolen von Staat und Partei jeden Tag lesen. Albaniens kommunistischer Diktator Enver Hoxha erinnerte sie ständig an ihre Pflichten in dem atheistischen Land. Dort war etwa die Parole zu lesen: „Die Partei erzieht das Volk gegen die Botschaften der Quertreiber und Verschwörer, der Faulenzer ...“



Endstation einer kurvenreichen Pässestraße: Mächtig überragt der Steintorso des Verwaltungsgebäudes des ehemaligen Gefängnisses von Spaç mit seinem Kupferminen-Arbeitslager ein unwirtliches Gebirgsareal in Nordalbanien.

einen Steinzeit-Kommunismus geführt. In seinem Bedrohungswahn sah er sich von Feinden umzingelt und von Freunden verraten. Durch seinen Bruch mit sämtlichen sozialistischen Blockländern, von Jugoslawien über die Sowjetunion bis China, trieb Hoxha Albanien außenpolitisch in die Isolation, während er mit seiner Geheimpolizei im Inneren ein System aus Furcht und Terror etablierte.

Mindestens 63 Geistliche wurden hier ermordet

Im November 1967 proklamierte die Volksrepublik, den „ersten atheistischen Staat der Welt“. Katholische Schulen wurden geschlossen, Kirchen und Moscheen zu Sportstätten und Viehställen entweiht. Religion galt laut „Regierungsdekret No. 4337“ als „Gift, das die revolutionären Aktivitäten der Massen lähmt“. Spaç war nach der militanten Logik eines extrem aggressiven Atheismus das Gegengift. Mindestens dreiundsechzig Priester und Ordensleute wurden hier ermordet, nachdem sie von Sadisten gequält wurden. Die Männer in den warmen Jacken erzählen, wie Hoxhas Schergen ihren Opfern die Finger zerquetschten, ihnen kochende Eier unter die Achselhöhlen und elektrische Drähte an die Genitalien steckten.

Seit 2014 fallen in den katholischen Kirchen in Albanien neue Kruzifixe auf. Sie sind mit Fotografien beklebt, vierzig Porträts von Geistlichen, die ermordet wurden. Ein Foto zeigt Don Mikel Beltoja, der sich 1967 weigerte, die Existenz Gottes zu leugnen. Sein Neffe Kol Broz und dessen Sohn Emanuel werden in Spaç keine Spur des Onkels mehr finden, wohl aber eine wichtige Information. Recherchen der Friedensinitiative Justitia et Pax ergaben, dass Don Mikel nach

seiner Haft erschossen wurde. „Am Stadtrand von Shkodra“, sagt Broz, „wo die Flüsse Drina und Buna zusammenfließen.“ Wahrscheinlich warf man den Leich-

nam des tapferen Priesters in den Fluss. „Aber es kann sein, dass man ihn irgendwo am Ufer begraben hat. Wir werden weiter nach ihm suchen.“

Auf staatliche Hilfe darf Broz dabei nicht vertrauen. Luigji Mila, der sich als Generalsekretär der Menschenrechtsorganisation Justitia et Pax für die Aufarbeitung der albanischen Unrechtsgeschichte engagiert, wirft den postkommunistischen Regierungen seines Heimatlandes vor, das Schicksal der Opfer zu ignorieren. „Bis heute wurden die ehemaligen Gefangenen weder politisch noch moralisch oder wirtschaftlich unterstützt. Die Täter besitzen die ökonomische Macht und wollen mit ihren Opfern nichts zu tun haben.“ Der 51-jährige Jurist weiß, wovon er spricht. Ihm und seinen vier Geschwistern war in kommunistischer Zeit ein Studium verboten. Milas Vater, „ein entschiedener Gegner des Regimes“, erlebte zwar den Sieg der Freiheit, doch er starb an Lungentuberkulose, weil die Jahre im Kerker von Shkodra ihren Preis forderten.

Sinn verfehlt: An Gedenkortern die Erinnerung verhindert

Nach einem Umbau wurde aus dem Gefängnis in der nordalbanischen Stadt im Herbst 2014 ein „Ort des Zeugnisses und der Erinnerung“. Der Besucher ist befremdet. Denn das Museum, errichtet vom albanischen Kultusministerium, hält nicht





Abseits jeder Zivilisation überwuchert im Sommer Buschwerk die Baureste des Arbeitslagers hoch in den nordalbanischen Bergen. Brutal wurden hier vor allem Priester und Christen zur Arbeit gezwungen, gefoltert oder umgebracht.

das Gedenken wach, vielmehr löscht es das Erinnern aus. Die beklemmende Aura der Haftanstalt wurde vollends zerstört. Selten war ein Museum in seiner modernistischen Kühle so nichtssagend und leer. Vor der Renovierung luden die Zellen ein, die Zeichen zu lesen, die verzweifelte Insassen in die Wände geritzt hatten: die Kruzifixe der Christen, die Halbmonde der Muslime, die Strichlisten von Wochen, Monaten und Jahren, die Gebete, die Liebesbezeugungen, die unerhörten Seufzer aus dem Dunkel der Nacht. „Neue Decken wurden eingezogen, die Wände verputzt und alle Spuren übergetüncht“, ärgert sich Luigji Mila. Der

Katholik sieht dahinter eine Strategie: „Das Gedenken an das Leid soll eliminiert werden.“

Justitia et Pax und die albanische Bischofskonferenz führen heute eine Initiative an, die Geschichte der kommunistischen Verfolgung vor dem Vergessen zu bewahren. 2016 hat Papst Franziskus 40 Geistliche, die in Spaç ermordet worden sind, als Märtyrer anerkannt. Die Dokumentation über das Leben und Sterben dieser Priester ist auch für die albanische Gesellschaft von Bedeutung. Offen ist allerdings, ob Luigji Milas Traum von authentischen Erinnerungsorten einmal verwirklicht wird: „dass Spaç nicht weiter zur Ruine verfällt, sondern kommenden Generationen erhalten bleibt“. Unterstützung findet Justitia et Pax in Deutschland. Renovabis und die Maximilian-Kolbe-Stiftung fördern die Idee, das Straflager als Gedenkstätte und lebendigen Ort der Begegnung und Versöhnung umzugestalten.

Das Martyrium in Spaç endete 1991, doch es lebt weiter in denen, die hier interniert waren. „Ich habe meine Gefühle unter Kontrolle“, sagt Gjergji Dakaj. Dann kämpft er gegen die Tränen an. „Es schmerzt nicht mehr, hier zu sein. Aber dass die Leute, die uns gequält haben, noch immer Macht und Einfluss haben, das ist mir nicht erträglich. Ohne Gerechtigkeit wird es in Albanien keine Demokratie geben.“

Wo von 1945 bis 1990 tausende Menschen gequält und mit Zwangsarbeit vernichtet worden sind, leben in den Ruinen des Konzentrationslagers Spaç nun Bergziegen.



Der Blick der Enkelgeneration

Wenn **Joanna Barcik** an ihre Kindheit denkt, spielte „Auschwitz“ darin eine große Rolle. „Wenn ich meinen Großvater besuchen wollte, musste ich in das ehemalige KZ“, erinnert sich die heute 43-Jährige. „Er wohnte nach dem Krieg in den alten SS-Blöcken auf dem Gelände des Stammlagers Auschwitz.“ Barciks Großvater Tadeusz Szymański überlebte als Häftling das Todeslager und kehrte später wieder dahin zurück. „Er und andere Mithäftlinge hatten die Idee, das alles als Zeugnis zu bewahren“, sagt Barcik. Und so arbeitete der Großvater beim Aufbau der heutigen Gedenkstätte mit. „Er kam auch zurück, um zu sehen, ob er da noch leben kann. Eine Art Traumabewältigung also.“

Vieles habe sie von ihrem Opa gelernt, das sie noch heute bewegt. So sah er seine Rolle als Zeitzeuge, der die Erinnerung hochhalten muss. „Schuld sah er bei den Tätern und nicht bei den Nachkommen“, sagt Barcik. „Opa wollte, dass sich die Menschen verantwortlich für die Zukunft fühlen.“ Sie erlebte, wie das Streben nach Aussöhnung zu einer Art Lebenssinn für ihren Großvater wurde. Er setzte sich ein für die Errichtung einer Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim. „Sein Ziel war die Begegnung von Menschen und das Suchen danach, was sie verbindet. Das Verlassen der Stereotypen.“

Auch nach dem Tod ihres Großvaters 2002 nimmt „Auschwitz“ viel Platz im Leben der 43-Jährigen ein.

Als promovierte Philosophin beschäftigt sich Barcik auch wissenschaftlich mit der Frage, ob Gott in Auschwitz anwesend war. „Meine Antwort ist: Ich weiß es nicht.“ Manche Häftlinge im Lager sollen Gottes Anwesenheit in einem Mithäftling gesehen haben, berichtet Barcik. „So etwas gespürt haben könnte der Mann, für den Maximilian Kolbe in die Todeszelle gegangen ist.“ Kolbe wurde für seinen Märtyrertod später heiliggesprochen.

Manche Fragen bleiben ihrer Meinung nach aber einfach offen: „Das Böse, gerade in einer solch radikalen Form wie dem Holocaust, ist nicht wirklich erklärbar“, sagt die wissenschaftliche Mitarbeiterin der päpstlichen Johannes-Paul-II.-Universität in Krakau. „Auch für die Philosophie nicht.“ Und so hält sie sich in dieser Hinsicht lieber an ihren Großvater: „Er wollte das Trauma Auschwitz aufarbeiten durch ein positives deutsch-polnisches Zusammenleben.“

Text+Bild: Markus Nowak



Jugend am Ort der Shoa

„Jugendlicher hier zu sein ist genauso wie wenn man irgendwo woanders aufwächst“, sagt **Szymon Loch** und wirkt nachdenklich. „Naja, vielleicht unterscheidet uns doch etwas“, fügt der 18-Jährige hinzu. Denn oft hört er Staunen oder Verwunderung, wenn er von seiner Heimatstadt erzählt. „Viele Leute, ob im Ausland oder auch in Polen, setzen Oświęcim mit dem Lager Auschwitz gleich. Ich werde dann oft gefragt, wie kann man da nur leben.“ Das nerve ein wenig, denn die Stadt habe durchaus einiges zu bieten, gerade auch für Jugendliche, berichtet der Abiturient.

Meistens werden Besuchergruppen nur durch das Museum Auschwitz-Birkenau schnell durchgeschickt, ehe sie nach Krakau weiterfahren, beobachtet er, denn sein Weg zum Priester-Stanisław-Konarski-

Gymnasium führt am ehemaligen KZ-Stammlager vorbei. „Oświęcim ist immer noch nur als ein Zeugnis jener Verbrechen angesehen.“ Er glaubt, die Kindheit in räumlicher Nähe zum ehemaligen KZ unterseide ihn und seine

Freunde von anderen Jugendlichen, „weil wir besser verstehen, was hier geschah.“ Und daraus leitet er eine gewisse Verantwortung für sich und andere Bewohner von Oświęcim ab. „Heute sollten wir jene Gefahren, die damals schon dazu geführt haben, in der Welt schneller erkennen.“

Geht es nach dem 18-jährigen Schüler, gehe von dem Ort gar eine Kraft aus. „Oświęcim und Auschwitz können ein Ort der Versöhnung sein“, sagt Szymon. Denn hierher kämen Menschen aus der ganzen Welt. „Sie können die Geschichte am realen Ort sehen. Vielleicht kommt es so noch nicht zur Versöhnung“, glaubt der Oświęcimer Schüler. „Aber auch die tragische Geschichte verbindet und wenn man gemeinsam Schlüsse zieht, dann beginnt vielleicht Versöhnung.“

Der junge Mann will nach dem Abitur Kunst studieren. „Ich werde sicher nicht in Oświęcim bleiben, aber das liegt nicht an dem Lager und der Geschichte der Stadt.“ Vielmehr suche er nach einer passenden Hochschule. „Es ist vielmehr so, dass die Geschichte von Auschwitz auch Einfluss auf meine Identität hat“, sagt Szymon. Und das wolle er in die Welt tragen, indem er darüber spricht. Künftig dann an seiner Hochschule und den Kommilitonen das Staunen über seine Heimatstadt nehmen.

Text+Bild: Markus Nowak



„Man muss dankbar sein, dass das Gegeneinander-Denken vorbei ist“

„Brückenbauer“ Erzbischof Alfons Nossol spricht über die deutsch-polnische Aussöhnung

Die Fragen stellte
Markus Nowak

73 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges:
Wie steht es um die Aussöhnung zwischen Deutschen
und Polen?

Sie ist weit fortgeschritten. Wir Europäer müssen uns alle bewusst sein, dass wir einander näher gekommen sind und Europa unser gemeinsames Haus ist. Jedwede nationalistische Einengung ist gefährlich. Diese größte Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg sollte uns immer vor Augen stehen: Da wurde die Menschlichkeit mit Füßen getreten. Man muss dankbar sein, dass das Gegeneinander-Denken vorbei ist.

Und wie steht es um den
Patriotismus, der in vielen
Ländern Europas erstarkt?

Patriotismus ist bei uns in Polen immer hoch angesehen. Ich pflege daran zu erinnern, dass der Heilige Papst Johannes Paul II. den Patriotismus sehr hoch gehalten hat. Aber für ihn war klar, Patriotismus müsse in Gestalt von Liebe und nicht von Hass kommen. Leider haperte es in der Geschichte Deutschlands zu Polen diesbezüglich: Die Tragödie des Zweiten Weltkriegs, da waren die Konzentrationslager, ganz besonders Auschwitz. Wer Auschwitz besucht hat, kann sich darüber vergewissern. Die unmenschlichen Greueltaten dort dürfen nicht vergessen werden. Aber Johannes Paul hat einen wirklichen Patriotismus

vorzuleben versucht, etwa durch seine Besuche in seiner geliebten polnischen Heimat.

Papst Johannes Paul II. wird zugeschrieben, einen
wichtigen Beitrag zum Fall des Eisernen Vorhangs ge-
leistet zu haben – und damit auch zur Aussöhnung ...



Eine seiner Ansprachen in Warschau beendete der Papst mit einer Gottesanrufung. Er hat darauf hingewiesen, was das polnische Volk „hier und jetzt“ damals nötig hatte: die Kraft des Heiligen Geistes. Und so hat er sich an den Heiligen Geist gewandt: „Komm Heiliger Geist und erneuere die Erde, diese Erde.“ Und später ging es tatsächlich los, mit dem Einreißen der Berliner Mauer. Aber damit hat

auch Kreisau 1989 zu tun ...

... jenes Treffen von Helmut Kohl mit dem ersten
nichtkommunistischen Ministerpräsidenten Polens,
Tadeusz Mazowiecki, das mit einem Versöhnungs-
gottesdienst in die Geschichte einging ...

... damals kam es darauf an, dass sich Polen und Deutsche mit Gottes Hilfe näher kamen. Und es ist geschehen. Rein politisch war es nicht so einfach, aber gleich nach der Berliner Mauer sollte die zweite große Mauer fallen: die Mauer des deutsch-polnischen, polnisch-deutschen Hasses. Und auch das ist geschehen. Der Fall dieser beiden Mauern: Damit begann eine neue Epoche. Denn mit den Nachbarn kann es so oder anders sein, aber wir müssen uns bemühen, mit ihnen auszukommen. Niemand hat sich seine Nachbarn ausgesucht – wie in der Familie, da sucht man sich auch seine Geschwister nicht aus. Wir müssen zusammenleben, gemeinsam und füreinander. Und so ist es auch in Europa mit der schwierigen, komplizierten Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen.

Alfons Nossol war bis 2009 für 32 Jahre Bischof der Diözese Opole/Oppehn. Der 85-jährige gebürtige Oberschlesier gilt seit Jahrzehnten als Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland und als Mittler zwischen den Konfessionen.

1989 ließ er wegen der hohen Zahl von deutschsprachigen Christen in seiner Diözese die Feier des Gottesdienstes auch in deutscher Sprache zu, „der Sprache des Herzens“.

Für seine Verdienste um die Völkerverständigung und die Ökumene erhielt Nossol mehrere Ehrendoktorwürden und zahlreiche Preise. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes.

Papst Johannes Paul II. verlieh ihm den Erzbischöfs-Titel.

Was war „der Zauber“ dieser Versöhnungsmesse?

Schließlich gab es viele Vorbehalte dagegen.

Damals ist vieles geschehen. Dreimal hat man mich aufgefordert, dass ich die liturgische Geste des Friedensgrußes weglassen solle. Ich sagte, die Liturgiereform ist verbindlich. Ich müsste, wenn ich den Friedensgruß zwischen Kohl und Mazowiecki weglassen sollte, die Erlaubnis des Vatikans haben. Denn ich bin verpflichtet, die Errungenschaften des Vatikanums umzusetzen. Ich habe so erst gesehen, was für ein großes Symbol der Friedensgruß ist. Der Mensch braucht Symbole.

Wenn Europa in der Krise steckt und die Aussöhnung wieder einmal ins Stocken gerät, würden Sie dann erneut eine Versöhnungsmesse feiern?

Eine Versöhnungsmesse allein bewirkt noch nichts. Wir dürfen auch nicht nur auf besondere politische Wunder schauen und uns von ihnen leiten lassen.

Welchen Anteil hatte die Kirche an der deutsch-polnischen Aussöhnung?

Die Kirche war stark beteiligt: Der Versöhnungsbrief der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe war der Durchbruch. Aber angefangen hat es in der

„Wir (...) „gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ – Die deutsch-polnischen Beziehungen

Ein Kniefall schreibt Geschichte. Bundeskanzler Willy Brandt verneigte sich im Dezember 1970 vor dem Denkmal für die Opfer des Warschauer Ghettoaufstandes von 1943. Ein symbolischer Akt der Reue für die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, der mitten im Kalten Krieg ein neues Zeitalter in den schwierigen Beziehungen zwischen den Ländern beiderseits von Oder und Neiße einläutete, die schließlich 1991 in einen Freundschaftsvertrag mündeten. Dem politischen Tauwetter der 1970er Jahre kam bereits 1961 das Tübinger Memorandum zuvor, indem sich evangelische Prominente für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze aussprachen. Jene Grenze war 1945 nach dem Zweiten Weltkrieg gezogen worden und von Westdeutschland bis 1990 vertraglich nicht anerkannt. Der „Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder“ von 1965 war der katholische Beitrag zur Aussöhnung mitten in schwierigen Zeiten. Die polnischen Bischöfe schrieben darin den berühmt gewordenen Satz „Wir (...) gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ und luden ihre deutschen Amtsbrüder zur gemeinsamen Feier der 1000-jährigen Christianisierung Polens ein.

evangelischen Kirche mit dem Tübinger Memorandum. Es war maßgebend, denn der polnische Hirtenbrief an die deutschen Bischöfe hat das protestantische Memorandum nachgeahmt. Man war bemüht, einen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen und einen wahren Neubeginn zu wagen. Und das ist weitgehend gelungen.

Wie steht es um die Zukunft Europas und um die Aussöhnung in Europa?

Das gegenseitige Verständnis und das Gezwungensein, neben- und füreinander zu leben, nicht in Hass, sondern in Frieden, dies stärkt Europa und ist ein Gewinn für alle Staaten, die daran beteiligt sind. Auch die Ökumene möchte diese Einheit erreichen, weil die Einheit die Grundlage des friedlichen Denkens nach vorne werden kann. Das ist heute ausschlaggebend: nicht gleich militärisch reagieren, sondern sich menschlich entgegenzukommen und gemeinsam Probleme zu lösen.

Ein vereinigt Europa ohne eine Seele, die auf der Basis des Christentums gegründet ist, hat aber kaum Chancen zu bestehen und alle geschichtlichen Attacken abzuwehren. Damit uns allen an der großen Heimat Europa mehr gelegen ist, müssen wir sie noch mehr schätzen lernen. Wenn wir zusammenhalten, dann könnte Europa auch eine Art Vorbild für die Welt werden, die nach Frieden schreit.



Versöhnungsarbeit schon in jungen Jahren

Andere junge Leute gehen auf Reisen und genießen das Hier und Jetzt, wieder andere studieren und tun etwas für ihre Zukunft. **Teresa Richter** aber stellt sich der deutschen Vergangenheit. Einem besonders schwierigen Kapitel daraus. „Immer wenn ich Züge und bellende Hunde höre, dann habe ich eine automatische Assoziation mit dem Lager“, sagt die 19-Jährige. „Und an vielen Stellen in der Stadt sind Schienen zu sehen. Wenn man sich vorstellt, auf diesen wurden die Menschen ins Lager transportiert, dann ist das schon einschneidend.“ Seit zwei Monaten macht sie ihr Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) an jenem Ort, der stellvertretend für den Holocaust steht: Auschwitz, das heutige Oświęcim.

„Anfangs wusste ich nicht viel über den Ort Oświęcim. Über Auschwitz schon“, sagt Teresa. Erst mit der Zeit sah sie, dass das Verbrechen „in einer normalen polnischen Stadt“ geschah. „Viele Besucher sagen nach einem Besuch, sie wollen nie mehr hierher kommen, wo das Blut ihrer Väter liegt“, hat Teresa gehört. „Manche sagen, das ist der größte Friedhof.“ Aber je länger sie selbst an diesem Ort bleibt, desto mehr Fragen kommen ihr. „Die Antworten findet man sehr langsam. Aber das ist gut, denn man kann sich der Komplexität nähern.“

So sei eine der Fragen jene nach Schuld, Sühne und der Verantwortung, die daraus erwächst. „Ich habe eine

Verantwortung, das zu tun, was heute möglich ist, um ein Zeichen zu setzen“, sagt Teresa. Etwa gegen Diskriminierung, gegen Rassismus und für Versöhnung zwischen

Deutschen und Juden oder Deutschen und Polen. Versöhnung ist auch das Ziel der Aktion Sühnezeichen, die Teresas FSJ in Oświęcim ermöglicht. Seit ihrer Gründung 1958 hat sie sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf die Fahnen geschrieben und will dabei international sichtbare Zeichen setzen.

Teresa, so wie andere Freiwillige, arbeiten daran in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau mit: Sie führen etwa deutsche Schülergruppen durch das ehemalige KZ und klären über die Nazi-Verbrechen auf, beteiligen sich an Jugendbegegnungen vor Ort oder organisieren den Betrieb im Café Bergson, einem Begegnungsort gerade auch für die Lokalbevölkerung. Denn trotz der Verbrechen, die in der Stadt im Zweiten Weltkrieg begangen wurden, sei Oświęcim gar eine liebenswerte Stadt, konstatiert die 19-Jährige. „Die Frage nach Auschwitz kommt aber oft“, sagt Teresa, „wie man in der Nähe dieses Ortes leben kann.“ Eine Antwort hofft sie in ihrem FSJ noch zu finden.

Text+Bild: Markus Nowak



Als deutscher Priester in Oświęcim

Es gibt nur wenige Menschen, die sich so intensiv mit der Frage nach Schuld und Verantwortung für den Holocaust beschäftigten, wie auch so nachhaltig für Aussöhnung zwischen Deutschen, Polen und Juden bemühen.

Manfred Deselaers ist einer von ihnen. Sowohl wissenschaftlich näherte er sich der Thematik und schrieb seine Dissertation über den Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß. Seit 28 Jahren wirkt er als Priester im Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim und glaubt, „Friedensarbeit am Rande von Auschwitz ist ein geduldiges Warten darauf, dass Vertrauen wieder wächst.“

„Vertrauen“, ein Wort, das der Rheinländer häufig nutzt, wenn er Aussöhnung zu umschreiben versucht.

„Woher soll das Vertrauen kommen, dass sich Auschwitz nicht mehr wiederholt?“, fragt Deselaers. Wenn sich Deutsche und Polen begegnen, dann sei da

immer die Frage, sind sie wie damals? „Um aber ein anderes Europa zu bauen, dazu braucht es neues Vertrauen und dafür braucht es offene und ehrliche Begegnung.“ Daher sei gerade in Oświęcim Dialog und Gebet so wichtig, ist sich Deselaers sicher.

„Juden und Christen, Polen und Deutsche treffen hier aufeinander, schauen sich in die Augen und freunden sich an“, beobachtet der Geistliche oft in dem Oświęcimer Dialogzentrum. In diesem ist der Geistliche Ansprechpartner für Menschen, die die KZ-Gedenkstätte mit verschiedenen Intentionen aufsuchen. Das Zentrum selbst will ein Ort sein, der zu Besinnung, Begegnung, Lernen, und Gebet einlädt, erklärt Deselaers. „Die Vergangenheit können wir nicht verändern, aber wir können verändern, wie sie heute wirkt“, ist Deselaers überzeugt.

Es sei etwas Seltsames passiert in den letzten Jahrzehnten, beobachtet Deselaers, der trotz seiner jahrzehntelangen Arbeit im Süden Polens, Priester des Bistums Aachen geblieben ist. „Auschwitz ist ein Ort der Versöhnung geworden.“ Die Menschen reisen nicht nur an und wollen sich das KZ-Museum ansehen. „Sie spüren, dass von hier aus auch eine positive Botschaft ausgeht. Ein Ruf an die Verantwortung, sich für Versöhnung und Frieden einzusetzen“, sagt der Geistliche, der für seinen Einsatz sowohl polnische als auch deutsche Verdienstorden erhielt.

Text+Bild: Markus Nowak



Versöhnungszeichen am Ort des Grauens

Auschwitz ist wie kein anderer Ort
ein Sinnbild für den Holocaust –
Ausgerechnet hier gibt es Schritte
zur Versöhnung zwischen
Deutschen, Polen und Juden

von Markus Nowak

Drei Worte haben weltweite „Bekanntheit“ erlangt. Taurige. „Arbeit macht frei“. Noch heute steht jener zynische Spruch am Eingangstor des einstigen KZ Auschwitz in der südpolnischen Stadt Oświęcim. Mehr als 73 Jahre nach der Befreiung durch die Rote Armee laufen nicht wie einst Häftlinge in gestreiften Anzügen zu ihrem Arbeitseinsatz durch das Tor. Heute sind es täglich tausende Touristen. Manche bleiben stehen und machen ein Foto mit ihrem Handy. Andere halten inne. „Wir sind das am meistbesuchte Museum in Polen“, konstatiert Paweł Sawicki, Mitarbeiter im PR-Team der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Allein letztes Jahr kamen mehr als zwei Millionen Besucher aus der ganzen Welt hierher.

Für Sawicki stehen weniger die Zahlen als die Mission der Gedenkstätte im Vordergrund. Er will „über die Geschichte von Auschwitz sprechen und die Menschen über das deutsche Lager aufklären.“ Mit anderen Worten: Die Erinnerung wachhalten an den wohl grausamsten Ort der Weltgeschichte, wo schätzungsweise 1,1 Millionen Menschen ermordet wurden. Jenes Anliegen verfolgt auch Manfred Deselaers. Der 53-Jährige ist Auslandsseelsorger der Deutschen Bischofskonferenz und lebt seit 28 Jahren in Oświęcim. Nach seiner Dissertation über den Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß gilt er nicht nur als Kenner der Geschichte des ehemaligen KZ. Zugleich ist er jemand, der die Stimme erhebt und über die Verantwortung aus der historischen Tragödie spricht.

„Auschwitz steht für die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges mit dem radikalsten und schlimmsten Beschluss: der geplanten Vernichtung des jüdischen Volkes“, sagt der Geistliche. Aber in den letzten Jahren sei etwas Seltsames passiert. „Auschwitz ist zu einem Ort der Versöhnung geworden.“ Die Besucherrekorde der Gedenkstätte seien nicht nur zu erklären mit einer Zunahme des Interesses an Geschichte. „Die Besucher spüren, dass von hier auch eine positive Botschaft ausgeht. Ein Ruf an die Verantwortung, sich für Versöhnung und Frieden einzusetzen“, sagt Deselaers, der Verdienstorden der Republik Polen und Deutschlands erhielt. Deselaers arbeitet im Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim, einem katholischen Begegnungs-

Auschwitz steht wie kein anderer Ort stellvertretend für die Greueltaten des Holocaust. 73 Jahre nach der Befreiung der KZ-Häftlinge gibt es ausgerechnet hier Schritte zur Versöhnung. Der Priester Manfred Deselaers arbeitet im Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim, einem katholischen Begegnungshaus, dessen Aufbau von Renovabis maßgeblich unterstützt worden ist.



Das ehemalige Außenlager II (oben) ist heute die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, die jährlich von zwei Millionen Menschen besucht wird.



Ein Graffito erinnert auf dem Marktplatz von Oświęcim mit einem Zitat von Johannes Paul II. daran, dass „Antisemitismus eine Sünde ist“.

Diese fünf Jugendlichen sind gute Freunde: Szymon, Kasia, Paweł, Anita und Alek besuchen die 12. Klasse des Konarski-Lyceums in Oświęcim.



haus wenige hundert Meter Luftlinie von dem „Arbeit macht frei“-Spruch am Eingangstor zum Stammlager Auschwitz.

Auschwitz: Mehr als Zeugnis des Menschenheitsverbrechens

Oft hat er es mit Gruppen aus Deutschland zu tun, mit ihnen spricht er über ihre und seine Erfahrungen oder betet den Kreuzweg. Bei der Besichtigung der Gedenkstätte bleiben die Gruppen aus den verschiedenen Ländern meistens unter sich, konstatiert Deselaers. „Das Zentrum für Dialog ist aber ein Ort, der eine Chance bietet, um ins Gespräch zu kommen.“

So entsteht Begegnung“, sagt Deselaers, und das sei ein erster Schritt zur Aussöhnung: „Denn woher soll das Vertrauen kommen, dass sich Auschwitz nicht mehr wiederholt?“, fragt Deselaers. „Es braucht neues Vertrauen, und dafür braucht es offene und ehrliche Begegnung.“

Ortswechsel. Das Konarski-Lyceum liegt unweit des Bahnhofs von Oświęcim. Szymon, Kasia, Paweł, Anita und Alek besuchen hier die 12. Klasse. Die fünf sind gute Freunde. Zurzeit sitzen sie zwar viel über ihren Büchern, um in den anstehenden Prüfungen gute Noten im Abitur zu bekommen. Ansonsten verbringen sie ihre Freizeit miteinander, gehen auch gemeinsam feiern. Ein Leben, das andere 18-Jährige in einer



Das Café Bergson (oben) ist ein Begegnungsort für Gedenkstättenbesucher und Einwohner von Oświęcim.

Das „Zentrum für Dialog und Gebet“ (links) in Oświęcim: Manfred Deselaers im Gespräch mit einer Gruppe junger Leute.



Die Stadt Oświęcim hat 40.000 Einwohner. Sie liegt am Fluss Sota in der Woiwodschaft Kleinpolen im südlichen Teil des Landes, rund 50 Kilometer westlich von Krakau.

polnischen Kleinstadt so oder ähnlich auch führen. Bloß eines bekommen sie öfter zu spüren. „Die Leute schlucken erst einmal“, sagt die 18-jährige Kasia, „wenn sie erfahren, dass wir aus Oświęcim sind.“ Oft denken Menschen, die die Jugendlichen aus Oświęcim in Polen oder im Ausland treffen, nur an das Lager Auschwitz. „Viele wissen gar nicht, dass es eine ganz normale Stadt ist.“

Der 18-jährige Szymon ergänzt: „Oświęcim wird immer noch nur als Zeugnis der Naziverbrechen gesehen.“ Die Menschen von außerhalb verstehen oft nicht, wie Jugendliche in Oświęcim etwa in die Disko gehen können, stellt die gleichaltrige Anita fest. „Weil wir hier ganz normal leben, können wir die Erinnerung wach halten“, glaubt Anita. „Oświęcim und Auschwitz können ein Ort der Versöhnung sein“, glaubt Szymon. Denn hierher kommen Menschen aus der ganzen Welt. „Sie können die Geschichte am realen Ort sehen. Vielleicht kommt es so noch nicht zur Versöhnung“, glaubt der Oświęcimer Schüler. „Aber auch die tragische Geschichte verbindet, und wenn man gemeinsam Schlüsse aus ihr zieht, dann beginnt Versöhnung.“

Aussöhnung nach Auschwitz möglich

Versöhnung, dieses Thema beschäftigt die Krakauer Philosophin Joanna Barcik immer wieder. Gerade auch, weil ihr Großvater Tadeusz Szymański drei Jahre in Auschwitz inhaftiert war und überlebte. Nach dem Krieg kehrte er sogar an diesen Ort zurück, zog in eine der Wohnungen in den ehemaligen SS-Blöcken auf dem Gelände des Stammlagers. Mit seinen ehemaligen Mithäftlingen arbeitete der Holocaust-Überlebende am Aufbau eines Gedenkortes. „Sie hatten die Idee, das alles als Zeugnis zu bewahren“, erzählt Barcik. „Also haben sie versucht zu retten, was ging.“ Ob

Archivmaterial, die Hinterlassenschaften der Opfer und selbst Backsteine oder Holzbalken der Baracken, die im Mangel der Nachkriegszeit häufig von der benachbarten Bevölkerung zum Wiederaufbau der Häuser genutzt wurden.

Barcik gehört zur Enkelgeneration der Holocaust-Überlebenden und auch in ihrer Forschungstätigkeit an der päpstlichen Johannes-Paul-II.-Universität in Krakau geht es oft um den Holocaust. „War Gott in Auschwitz?“, dieser Frage geht die promovierte Philosophin immer wieder nach. „Meine Antwort ist: Ich weiß es nicht.“ Mancher Häftling im Lager soll Gottes Anwesenheit in einem Mithäftling gesehen



Das Korczak-Kinderdorf in Rajsko bei Oświęcim hat auch einen eigenen Kindergarten. Laut Gründer Janusz Marszałek (links) ist Polens erstes privates Kinderdorf ein Werk der Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen.



Das nach dem Reformpädagogen Janusz Korczak benannte Kinderdorf bietet Waisen und Kindern aus zerrütteten Familien eine neue Heimat.



haben, berichtet Barcik. „So etwas gespürt haben könnte der Mann, für den Maximilian Kolbe in die Todeszelle gegangen ist.“ Kolbe wurde für seinen Märtyrertod später heiliggesprochen. Sieben Jahrzehnte Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges seien aber gerade auch der Blick nach vorne und die Frage der Aussöhnung wichtig, so die Philosophin. Schon ihr Großvater habe in der Aussöhnung „eine Art Lebenssinn“ gesehen.

Die Aussöhnung und Aufarbeitung des Traumas Auschwitz solle aber nicht auf Schuldgefühlen basieren, hat Barcik von ihrem Großvater gehört. „Schuld sah er bei den Tätern und nicht bei den Nachkommen“, erklärt Barcik.

„Opa wollte, dass sich die Menschen verantwortlich für die Zukunft fühlen.“ Etwa durch konkrete Taten in Sachen Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen. So habe er mit anderen Häftlingen daran gearbeitet, Stätten der Begegnung in Oświęcim zu errichten und Austausch- oder Freiwilligendienste für Jugendliche zu ermöglichen. Teresa Richter aus Göttingen und der Österreicher Dorian Schiffer sind 73



Dorian Schiffer kommt aus Österreich und engagiert sich als Freiwilliger in Auschwitz.

Jahre nach der Befreiung des KZs aus diesem Grund auch in Oświęcim.

Aufgabe für Generationen

Von der Begleitung von Jugendaustauschprojekten bis hin zum Kaffeekochen im „Café Bergson“, einem Begegnungsort für Gedenkstättenbesucher und Einheimische. Die Aufgaben der beiden Freiwilligen sind vielfältig, doch die Begegnung mit der Geschichte steht oft im Mittelpunkt. Eine „Perspektivenverschiebung“ hat der 18-jährige Dorian nach seiner Ankunft in der 40.000-Einwohner-Stadt erlebt. „Auschwitz war für mich ein Symbol des Holocaust, eine Todesfabrik. Und dann sah ich, das Verbrechen ist in einer normalen polnischen Stadt begangen wurde.“ Daraus leiten er und Teresa ihr fast ein Jahr dauerndes freiwilliges Engagement ab: „Dass sich Auschwitz nicht wiederhole.“

Keine drei Kilometer Luftlinie vom Café Bergson steht Janusz Marszałek neben einem Spielplatz, auf dem Kinder toben. Hinter einem Zaun gibt es einen Streichelzoo mit Schafen und Ziegen, gleich nebenan eine idyllische Siedlung mit acht weißen Häusern. Es ist Polens erstes privates Kinderdorf, benannt nach dem polnisch-jüdischen Reformpädagogen Janusz Korczak, das der heute 62-jährige Marszałek Anfang der 1990er Jahre gegründet und aufgebaut hat. „Das ist ein Werk der Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen“, sagt Janusz Marszałek, und: „Denn ohne die Unterstützung aus Deutschland, würde es dieses Kinderdorf nicht geben.“

Außer Renovabis beteiligen sich auch andere Organisationen und Wohltäter westlich der Oder am Bau und dem Betrieb. Acht Familien wohnen hier und bieten Waisen und Kindern aus zerrütteten Verhältnissen eine neue Heimat. Marszałek, der von 2002 bis 2011 Oberbürgermeister von Oświęcim war, appelliert, „man muss alles machen, dass sich solche Zeiten nicht mehr wiederholen.“ Wie? „Kinder sind ein Symbol der Zukunft“, konstatiert Marszałek. Aussöhnung sei vor allem eine Aufgabe für die nachfolgenden Generationen.

Zwischen zwei Tonnen Menschenhaar und hunderttausend Schuhen

Tische mit Mikroskopen und Messbechern voller Chemielösungen, in der Luft liegt ein chemischer Geruch. Menschen in weißen Kitteln laufen durch den Flur. Ein Krankenhaus ist der Arbeitsplatz von **Margit Bormann** mitnichten, auch wenn sie selbst wie eine freundliche Ärztin wirkt. Konzentriert sitzt sie über einem Tisch und tupft mit einer Kompresse an einem ramponierten Koffer. „Es kommt vor, dass man nachdenkt, wem er gehörte“, sagt die 37-Jährige. „Ich habe aber gelernt, gedanklich nicht zu tief in die Geschichte der Objekte einzusteigen.“

Bormann ist Deutsche und eine von 15 Mitarbeitern der Konservatoren-Werkstatt im Museum Auschwitz-Birkenau. Der Abteilung der international bekannten Gedenkstätte geht die Arbeit nicht so schnell aus: Rund 110.000 Schuhe, fast 4.000 Koffer und unzählige weitere Habseligkeiten von Holocaust-Opfern wie Schmuck oder Brillen lagern in den Magazinen im südpolnischen Oświęcim. Die Gegenstände wie auch diesen Ort für die Nachwelt zu konservieren, sei ihre Aufgabe, konstatiert Bormann. „Und das ist nicht nur fachlich herausfordernd.“

Seit sieben Jahren arbeitet sie im Auschwitz-Museum. „Es braucht Mut, hierher als Deutsche zu kommen und sich mit der Materie zu beschäftigen“, gibt die

Restauratorin zu. „Hier habe ich gelernt, den Umgang mit der Schuld differenziert zu betrachten“, sagt sie. Ihren „Rucksack Schuld“ habe sie nicht gänzlich abgelegt, aber aus ihm eine Verantwortung abgeleitet. „Es hilft mir, dass ich als Restauratorin praktisch etwas mit meinen Händen dafür tun kann, dass dieser Ort und diese Geschichte überdauern.“ Auch eine Form von Versöhnungsarbeit.

Denn gerade, wenn irgendwann die Überlebenden des Holocaust sterben, liege in der Authentizität des ehemaligen Vernichtungslagers die Kraft, die Erinnerung an jene von Deutschen vollbrachten Verbrechen weiterzutragen. „Geschichte betrifft uns alle“, weiß die Restauratorin. „Wir bauen alle eine Zukunft, die wir versöhnlich und freundschaftlich begehen wollen.“ Und die Arbeit, bei aller Herausforderung, mache ihr Spaß. „Ich habe hier grundsätzlich das Gefühl, am richtigen Ort zu sein“, konstatiert die Restauratorin vom Museum-Auschwitz-Birkenau. „Das gibt mir und meinem Leben einen Sinn.“

Text+Bild: Markus Nowak



Einsatz für Normalität und Zukunft

„Das ist ein Werk der Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen“, sagt **Janusz Marszałek** und deutet auf eine kleine Siedlung. Nur wenige hundert Meter Luftlinie vom ehemaligen KZ Auschwitz stehen idyllisch gelegen eine Handvoll weißer Häuser, am Rande tobt eine Kindergruppe auf dem Spielplatz. „Ohne die Unterstützung von Freunden und Wohltätern aus Deutschland, würde es dieses Kinderdorf nicht geben“, konstatiert der 62-Jährige.

Die jungen Bewohner des „Janusz-Korczak-Kinderdorfes“ in dem Oświęcimer Vorort Rajska sind Waisen oder stammen aus zerrütteten Familien, Gründer ist Janusz Marszałek selbst. 1987 fuhr er nach Bayern und dachte mitten im Kommunismus ans Auswandern. Zufällig erlebte er aber ein Kinderdorf und war entflammt, ein solches in seiner Heimatstadt aufzubauen. Im August 1994 waren die ersten Häuser bezugsfertig. „Das Kinderdorf ist eine Hoffnung auf ein besseres Leben und eine bessere Zukunft auf Erden“, sagt Marszałek. Jene Worte habe er einst von Bundestagsabgeordneten gehört, die nach dem Besuch der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau auch das Kinderdorf erlebten.



„Die Kinder sind einfach ein Symbol der Zukunft“, konstatiert Marszałek, es sind seine eigenen Worte. Viele Spender und Wohltäter aus Deutschland beteiligen sich heute noch am Erhalt der Siedlung. An der Zukunft von Oświęcim hat Marszałek auch mitgearbeitet. Von 2002 bis 2011 war er Oberbürgermeister und sah es als eine der wichtigen Aufgaben an, öffentlich den Namen

Oświęcim nicht mit Auschwitz gleichzusetzen. „Denn Oświęcim ist eine liebens- und lebenswerte Stadt“, konstatiert der ehemalige Politiker. Auschwitz dagegen das Symbol des Holocausts, das lange einen Schatten auf die Stadt warf.

Auf Auslandsreisen wurde er oft gefragt, wo Oświęcim liege. „Es ist eine Stadt mitten in Polen mit einer 800-jährigen Geschichte, sympathisch mit vielen netten Einwohnern. Aber aus einem Teil der Stadt machte das Dritte Reich einen schrecklichen Ort. Auschwitz“, klärt er dann auf. „Der Schatten von Auschwitz auf Oświęcim ist geringer geworden“, glaubt Marszałek. Daran habe auch das Kinderdorf einen Beitrag, in unmittelbarer Nähe einer der grausamsten Orte der Geschichte wird an der Zukunft gearbeitet.

Text+Bild: Markus Nowak

Die Kraft des Vergebens

Die Macht der Kränkung überwinden
und von Neuem vorwärts leben

von Schwester Melanie Wolfers SDS

Die Berge glänzen im Sonnenlicht, der Harsch knirscht unter meinen Schneeschuhen und in der Ferne krächzt ein Eichelhäher. Ich bleibe betroffen stehen. Denn von all dem habe ich in den vergangenen Stunden kaum etwas mitbekommen. Als ob ein Autopilot meine Schritte gelenkt hätte, während ich selbst ganz woanders gewesen bin, nämlich bei einem verletzenden Eklat: Wieder und wieder hatte ich während des Aufstiegs die kränkende Situation gedanklich durchgespielt und wütende innere Streitgespräche geführt. In meinem Gedankenkarussell gefangen war ich blind gewesen für die Schönheit der Landschaft. Als mir all dies bewusst wird, ärgere ich mich auch noch über meinen Ärger – was zur guten Stimmung nicht wirklich beiträgt...

Solche oder ähnliche Erfahrungen bleiben wohl niemanden erspart. Denn niemand kommt unbeschadet durchs Leben! Jeden Tag kann es geschehen, dass wir verletzen und dass wir verletzt werden. Ungerechte Kritik, Bloßstellung durch eine Kollegin oder enttäushtes Vertrauen – das schmerzt. Während die meisten mit leichten Blessuren gut fertig werden, lässt sich eine schwere Kränkung nicht einfach wegstecken. Wohin denn auch?

Manche meinen, es sei ein Ausdruck von Selbstachtung, wenn sie ihren Zorn auf die andere Person pflegen. Davon überzeugt, dass sie sich „eine solche Unverschämtheit“ nicht gefallen lassen dürfen, nähren sie ihre Wut. Doch solange wir jemandem eine Verletzung nachtragen, sind vor allem *wir* es, die schwer daran tragen. *Wir* leben mit der Last der vergifteten Gefühle und Erinnerungen. Die Vergangen-



Foto: Bruder Kornelius Konsek SVD

heit hat uns fest im Griff, und die mögliche Freude des Augenblicks geht durch den getrübten Blick ungesehen vorüber.

Ein Weg, um seelische Verletzungen zu überwinden und an ihnen zu wachsen, ist der Prozess der inneren Aussöhnung. Wer verzeiht, lässt – Schritt für Schritt – das Erlittene los und befreit sich so von dem, was ihm angetan wurde. Er oder sie findet zu einem tieferen Einverständnis mit sich und kann Beziehungen erfüllender gestalten. Unser Lebensglück hängt entscheidend davon ab, ob wir vergeben können!

Doch wie geht Vergeben konkret? Welche Schritte braucht es auf dem Weg der inneren Aussöhnung?

Renovabis-Themenheftautorin Dr. theol. Mag. phil. **Melanie Wolfers** gehört zur Ordensgemeinschaft der Salvatorianerinnen. Sie leitet **IMPULSLEBEN**, ein deutschsprachiges

Angebot für junge Erwachsene, christliche Spiritualität kennenzulernen und soziale Verantwortung zu übernehmen.

Sie ist Bestseller-Autorin und Referentin.

www.melaniewolfers.de;

www.salvatorianerinnen.at; www.impulsleben.at



Zeige deine Wunde

Werden wir durch jemanden verletzt, dann wird unser Inneres mit einem Schlag durcheinandergewirbelt. Schmerz, Wut und Angst steigen auf. Diese Empfindungen können äußerst peinigen, und entsprechend nahe liegt es, sie abzuwehren. Aber wer eine Verletzung überspielt, ist sie noch lange nicht los. Im Gegenteil: Unbearbeiteter Schmerz kann uns bitter werden lassen. Darüber hinaus schränkt er unsere persönliche Handlungsfreiheit ein, denn Empfindungen, die nicht in der Helle des Bewusstseins gelebt werden, führen häufig ein höchst einflussreiches Schattenregiment.

„Zeige deine Wunde“ – so lautete der Titel einer Rauminstallation von Joseph Beuys im Lenbachhaus in München. Seine Installation gibt einen Wink, wie günstige Bedingungen zur Wundheilung aussehen: Eine äußere Wunde muss bluten können und es muss Luft an sie herankommen. Auch seelische Verletzungen heilen nur, wenn wir sie nicht allzu schnell zupflastern. Wenn der Schmerz und Kränkungsgefühle wie Wut, Scham oder Angst ans Licht kommen dürfen. Nur wenn diese Empfindungen zugelassen und durchlebt werden, können sie sich verwandeln.

Konkret kann dies bedeuten: Ich erinnere mich an die verletzende Situation; an das, was damals gesche-



Wenn Menschen auf diese Weise Schritt für Schritt mit einer erlittenen Kränkung Frieden schließen und zur Versöhnung fähig werden, dann kommen sie mit der Mitte des christlichen Glaubens in Berührung.

hen ist und wie ich die ganze Sache erlebt habe. Möglicherweise spüre ich, wie groß meine Wut über das zugefügte Unrecht heute noch ist. Wie sehr mir die Angst im Nacken sitzt. Wie gerne ich es der anderen „doppelt und dreifach“ heimzahlen würde...

Den Blick weiten

Im Verlauf des Vergebungsprozesses ist zugleich wichtig, durch Nachdenken und Gespräch einen Abstand von diesen starken, vitalen Gefühlen zu gewinnen. Sich um eine *realistischere Sicht* der verletzenden Situation zu bemühen. Denn im Klammergriff der Krän-



kung neigen Menschen oft zur Schwarz-Weiß-Malerei, etwa: „Ich habe an allem schuld!“ Oder: „Ich bin das Opfer einer böswilligen Attacke. Der andere trägt die alleinige Verantwortung.“ Eine solch einseitige Sichtweise, die nur Hell oder Dunkel, Gut oder Böse kennt, verhindert echte innere Aussöhnung! Der Weg der inneren Aussöhnung möchte aus einem solchen Schwarz-Weiß-Denken herausführen. Wer eine realistischere Sicht vom anderen und von sich selbst und den eigenen Anteilen am Konflikt gewinnt, kann die erlittene Verletzung gedanklich leichter verarbeiten.

Vergeben als eine innere Unabhängigkeitserklärung

Doch alles Durcharbeiten der Gefühle und Deutungsmuster führt nicht automatisch zum Vergeben. Vielmehr stehen wir irgendwann vor der *Entscheidung*: Will ich der anderen Person verzeihen, oder will ich ihr das verletzende Verhalten weiterhin anlasten? Will ich am Schuldschein festhalten, oder will ich innerlich einen Friedensvertrag mit ihr und meiner eigenen Geschichte schließen? Diese Entscheidung birgt weit reichende Konsequenzen. Denn solange wir uns innerlich nicht aussöhnen, bleiben wir an den Menschen gebunden, der uns verletzt hat.



Foto: Marek Mary Molnar

Das Durcharbeiten der Gefühle und Deutungsmuster führt nicht automatisch zum Vergeben. Vielmehr stehen wir irgendwann vor der Entscheidung: Will ich der anderen Person verzeihen oder will ich ihr das verletzende Verhalten weiterhin anlasten? Will ich am Schuldschein festhalten oder will ich innerlich einen Friedensvertrag mit ihr und meiner eigenen Geschichte schließen? Diese Entscheidung birgt weitreichende Konsequenzen.

Im Unterschied dazu bedeutet Vergeben: Ich höre auf, auf eine bessere Vergangenheit zu hoffen. Ich eröffne eine Zukunft, die nicht unter dem Diktat des Gewesenen steht, und nehme der anderen Person die Macht, die sie immer noch ausübt, indem sie mich etwa mit Hass- oder Ohnmachtsgefühlen erfüllt. Vergeben gleicht einer inneren Unabhängigkeitserklärung: Wir finden aus der lähmenden Opferrolle heraus, die uns unfrei macht, und können von Neuem vorwärts leben.

Vergebung geschehen lassen

All dies zeigt: Der Prozess des Vergebens nimmt ganzheitlich in Anspruch. Doch auf dem Weg der inneren Aussöhnung ist nicht nur unser Tun gefordert, sondern auch die *Bereitschaft, geschehen zu lassen*. Denn wirklich von Herzen verzeihen zu können, entzieht sich trotz allem Engagement immer auch der eigenen Verfügungsmacht. Ich kenne niemanden, der sagt: „Ich verdanke es allein meiner Selbstoptimierung, dass ich vergeben konnte.“ Insbesondere wer fähig ist, Schreckliches zu verzeihen, erlebt dies im Tiefsten auch als ein Geschenk: als etwas, das (in) ihm geschieht. Als eine Gnade.

Darin liegt eine zentrale spirituelle Erfahrung: Ich lebe aus *mehr* als aus der Kraft des eigenen Ich. Ich

schöpfe aus einer Quelle, die den Tiefen meiner Seele entspringt *und* die mir zugleich geschenkt wird. Ich bin aufgehoben in einem größeren und tieferen Zusammenhang – ein Zusammenhang, der eine Verbundenheit schafft mit allem und allen. Ein Zusammenhang, der Liebe heißt.

In der Begleitung von Menschen, aber auch im eigenen Leben erfahre ich immer wieder, wie wegweisend und heilend Gebet und Meditation im Prozess des Vergebens wirken können. Wenn Menschen auf diese Weise Schritt für Schritt mit einer erlittenen Kränkung Frieden schließen und zur Versöhnung fähig werden, dann kommen sie mit der Mitte des christlichen Glaubens in Berührung: Sie erfahren, dass das Christentum eine durch und durch therapeutische Religion ist. Aber leider wird seit der Aufklärung Religion oft mit Moral verwechselt. Umso dankbarer bin ich für die Spiritualität meiner Ordensgemeinschaft – den Salvatorianerinnen –, in der Jesus Christus als ‚salvator‘, als Arzt und Heiland im Mittelpunkt steht. Von Jesus werden viele Heilungsgeschichten erzählt. Ja, er nähert sich sogar den Aussätzigen, die aus der Gesellschaft brutal ausgestoßen werden. Und das Eigenartige passiert: Jesus macht sich durch die Berührung nicht unrein, sondern die Unreinen werden durch seine Berührung rein. Jesus hat eine ansteckende Gesundheit! Denn nichts kann einen Menschen so sehr verändern wie die Erfahrung echter Liebe!

In lyrischer Schönheit drückt Hilde Domin aus, dass Liebe und Zuneigung Beziehungswunden heilen lassen. In einem ihrer Gedichte heißt es: „Keine Katze mit sieben Leben, keine Eidechse und kein Seestern, denen das verlorene Glied nachwächst, ist so zäh wie der Mensch, den man in die Sonne von Liebe und Hoffnung legt... Selbst die Rinde des Vertrauens wächst langsam nach.“

Ich bin dankbar, dass mir bei meiner Bergwanderung, bei der ich mich in dunklen Gedanken verstrickt hatte, dieses Gedicht in den Sinn kommt. Es weitet meinen Blick und mein Herz.



Bücher der Autorin zum Thema

Die Kraft des Vergebens. Wie wir Kränkungen überwinden und von Neuem vorwärts leben, Freiburg, Taschenbuchausgabe 2017.



Freunde fürs Leben. Von der Kunst, mit sich selbst befreundet zu sein, adeo Verlag, 4. Auflage 2017.

Erinnerungskultur und Friedensarbeit. Aktivitäten und Perspektiven der von katholischen Vertriebenen und Aussiedlern aus Mittel- und Osteuropa gegründeten Verbände in der AKVMOE

Deutsche Bischofskonferenz, Bonn, 2016, Arbeitshilfen Nr. 289

Bereits nach Ende des Zweiten Weltkrieges haben geflüchtete und vertriebene deutsche Katholiken sich in Verbänden zusammenschlossen, um Wege zur Verständigung und Versöhnung mit den Menschen in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas zu finden und zu gestalten. Die Arbeitshilfe verdeutlicht, dass die katholischen Vertriebenen- und Aussiedlerverbände als Teil der kirchlichen Erinnerungskultur und Friedensarbeit auch nach sieben Jahrzehnten weiterhin ihren eigenen unverwechselbaren Beitrag einbringen und auf möglichst breiter Ebene lebendig halten wollen.



Vertreibung – Verständigung – Versöhnung

Sibylle Dreher, Joachim Süß (Hg.)
Gerhard Hess Verlag, 2011, mit Beiträgen von: Bruni Adler, Gabriele Baring, Martina Böhrner, Adam Hotub, Witold Pronobis, Jenny Schon, Joachim Süß, Matthias Wagner

Flucht und Vertreibung sind keineswegs rein historische Themen. Ihre Folgen sind nach wie vor individuell und persönlich von Bedeutung, aber auch im gesellschaftlichen sowie im internationalen Diskurs virulent. Im vor-

liegenden Band sind Beiträge renommierter Autorinnen und Autoren aus Deutschland und Polen versammelt. Sie loten exemplarisch aus, welche Brisanz dem Thema innewohnt, sowohl innerhalb Deutschlands wie auch für das bilaterale deutsch-polnische Verhältnis.



Dunkel ist des Heimwehs Farbe: Eine Geschichte von Flucht und Versöhnung

Autobiographie von Werner Gille,
Herbig Verlag, 2015,

Es waren weder Nostalgie noch Ressentiments, die Werner Gille verspürte, als er mehr als 60 Jahre nach der Flucht aus Schlesien den Mut fand, noch einmal die Stätten seiner Kindheit und Jugend zu besuchen. Dabei hatte er mittlerweile fast die ganze Welt gesehen, immer bereit, Neues zu erfahren, mit einem vorurteilsfrei offenen Blick.

Zivilisation der Liebe

Film von Christof Wolf über das Zentrum für Dialog und Gebet in Oswiecim/Auschwitz



Begegnungen am Rande von Auschwitz bedürfen der Brücken des Vertrauens. Gebet und die Geduld der Liebe helfen. Auschwitzbegleiter Manfred Deselaers nennt das eine „Zivilisation der Liebe“. DVD, 20 Min. Hg.: Renovabis Vertrieb/Bezug: info@lp-muc.com
Telefon: 089 / 2386-2418

Balkanfieber (Roman)

von Dietmar Gnedt, Verlag Anton Pustet, 2018

Vergeben. Vergelten. Vergessen.

Wenn du davon überzeugt bist, dass eine Person, die du kennst, am Tod der von dir geliebten Frau schuld ist, was würdest du tun?

Die Venezianerin Maddalena ist die große Lebensliebe des Serben Lazar und des Österreicher Christoph. Beide glauben zu wissen, der jeweils andere habe den Tod Maddalenas verschuldet. In ihrem Trachten nach Vergeltung begreifen die Männer den letzten Willen der Verstorbenen nicht. Es kommt zur Konfrontation, während neben ihnen Jugoslawien in Chaos und Schrecken versinkt. Wien, Venedig, Belgrad sind die Schauplätze der Geschichte um Liebe und Rache. Und Vergeltung? Bleibt sie Illusion, wie der Traum von Versöhnung zwischen den Völkern am Balkan? Allegorisch verweisen die Konflikte der Hauptfiguren im Roman auf die Ereignisse während des Zerfalls Jugoslawiens.



Versöhnung: Warum es keinen inneren Frieden ohne Versöhnung gibt

Angelika Rohwetter, Klett-Cotta Verlag, 2017



Vergeben, verzeihen, versöhnen ist leichter gesagt als getan, wenn alte Verletzungen durch Eltern, Geschwister, Freunde an uns nagen. Die Autorin zeigt, warum es so schwer ist, den Weg der Versöhnung zu gehen und was wir gewinnen, wenn wir es trotzdem tun.

Seelische Verletzungen sind ein Hauptthema in fast jeder Psychotherapie. Wir kommen nicht darüber hinweg, was uns angetan wurde – von den Eltern, vom Partner, von Freunden oder anderen. Oft spüren wir den Schmerz noch nach Jahrzehnten, und doch ist Versöhnung der einzige Weg, um endlich frei zu werden für das eigene Leben.

Versöhnung: Die Macht der Sprache – Ein Beitrag zur Philosophie des Dialogs

Stephan Grätzel, Herder Verlag, 2018

Wie kann Versöhnung geschaffen werden, wenn sich Menschen, Familien, Gruppen, Parteien, Nationen oder Religionsgemeinschaften getrennt oder verfeindet haben? Während das Gegeneinander, der Streit, die Entzweiung oder der Krieg Folgen von Sprachlosigkeit sind, ist Versöhnung nur durch Sprache möglich. Solange Menschen miteinander sprechen, sind sie auf einem Weg der gegenseitigen Verständigung. Stephan Grätzel zeigt, wie es mit einem dialogischen Verständnis von Sprache gelingt, Gemeinsamkeiten zu stiften und Konflikte zu lösen.



Vergeben und versöhnen: Erfahrungen des Glaubens – Felder des Handelns

Bischof Peter Kohlgraf,
Grunewald Verlag, 2018

Vergeben und Versöhnen sind zentrale Themen des christlichen Glaubens. Diese Studie nähert sich dem Thema aus einer lebenspraktischen und pastoraltheologischen Perspektive. Wie leben Menschen als „Expertinnen und Experten“ von Vergebung und Versöhnung diese in ihren Beziehungen? Welche Rolle spielt ihr Glaube dabei? Peter Kohlgraf will dazu ermutigen, dass Menschen kompetenter mit dem Thema „Versöhnen und Vergeben“ umzugehen lernen. Ausdrücklich fragt Peter Kohlgraf nach der Rolle der Kirche als „Expertin für Versöhnung“.



Freude an Versöhnung – Deutsch-polnische Brückenschläge

Erzbischof Alfons Nossol,
Herausgeber: Krzysztof Zyzik;
Krzysztof Ogiolda;
EOS Verlag, 2013



„Der kürzeste Weg des Menschen zu Gott ist der andere Mensch“, lautet ein bekannter Satz von Papst Johannes Paul II. Diese „kleine“ Versöhnung – von Mensch zu Mensch – war und ist für Alfons Nossol das Fundament für die „große“ Versöhnung zwischen Kulturen und Völkern. Das betrifft besonders die Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk.

auch: **Brücken bauen. Wege zu einem christlichen Europa von morgen** von Erzbischof Alfons Nossol, Herder Verlag, 2002

Zeitschriften

Wege zur Versöhnung, Themenheft 2/2018 der Quartalszeitschrift OST-WEST.

Europäische Perspektiven

Renovabis/Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hg.), Verlag Pustet, 2018
Angesichts neuer nationalistischer Strömungen stellt sich die Frage, inwieweit die Bemühungen um ein angemessenes Erinnern an die Katastrophen des 20. Jahrhunderts und die Versuche zur Aussöhnung erfolgreich waren.



„Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit. Empfehlungen zum Umgang mit belasteter Vergangenheit“, in: Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden, Heft 102; Deutsche Kommission Justitia et Pax, Bonn 2004.

„Erinnerung, Gerechtigkeit und Versöhnung. Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit“ in **Post-Konflikt-Gesellschaften**, Thomas Hoppe in: Jörg Calließ / Christoph Weller (Hg.), Friedenstheorie: Fragen, Ansätze, Möglichkeiten, Rehburg-Loccum 2003, S. 233-263.

„Individuelle und kollektive Versöhnung. Ein Beitrag zur Unterscheidung scheinbar gleicher Vorgänge.“ Heinz-Gerhard Justenhoven, in der Zeitschrift: Die neue Ordnung 2/2008, S. 84-93.

► Bausteine für Pfarrgemeinde und Gottesdienst

- Thematisieren Sie die Situation der Menschen im Osten Europas!
- Setzen Sie Renovabis in Ihrer Pfarrei oder in Ihrem Verband auf die Tagesordnung!

Lesen Sie über das Beispiel einer langjährigen Pfarrei-Partnerschaft nach:



Auf Augenhöhe offenes Miteinander pflegen

von Theresa Wagner, Sankt Martin, Lahnstein im Bistum Limburg

Die Idee von Pater Wolfgang Jungheim von den Arnsteiner Patres, eine Gruppe aus Peja im Kosovo zum Kölner Weltjugendtag 2005 nach Lahnstein bei Koblenz einzuladen, war der Beginn einer inzwischen zwölf Jahre währenden Partnerschaft zwischen den Pfarreien Sankt Katarina in Peja und Sankt Martin in Lahnstein.

Die deutschen Jugendlichen erfuhren: Der Bürgerkrieg im Kosovo 1999, in dem Freunde zu Feinden wurden und Nachbarn sich gegenseitig zu bekämpfen begannen, hat tiefe Narben hinterlassen. Das gesellschaftliche Vakuum der Nachkriegszeit drohte vor allem die kosovarische Jugend zu verschlucken. In Kooperation mit der damals im Land tätigen Caritas Veneziana versuchte Engelbert Zefaj, ein Jugendzentrum aufzubauen, das die Jugendlichen zusammenbringen, sie bestärken und ihnen wieder eine Perspektive geben sollte.

Nachdem 2006 die erste Delegation aus Lahnstein nach Peja gereist war und sich das Jugendzentrum der Gemeinde dort angesehen hatte, war klar, dass die Jugend ein wichtiger Pfeiler der gemeinsamen Arbeit werden würde. Seither haben bereits elf Jugendbegegnungen, abwechselnd in Peja und in Lahnstein, stattgefunden.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine Partnerschaft auf Augenhöhe: Die Jugendlichen lassen sich gegenseitig teilhaben an ihren unterschiedlichen Geschichten, Gesellschaften und Landschaften. Das Programm ist vielseitig und reicht von Ausflügen über Besuche bei

Für die Jugendlichen aus Lahnstein im Bistum Limburg sind die Begegnungen mit Altersgenossen im Kosovo sehr wichtig – ist ihnen diese Region Europas mit den gesellschaftlichen und historischen Besonderheiten doch so fremd. Sie sind beeindruckt von der atemberaubenden Schönheit der Natur und der herzlichen Gastfreundschaft der Menschen. Freundschaften entstehen und zudem bei Einzelnen dauerhafte Verbindungen in die Region. Diese Partnerschaft beeindruckt – und ist wirklich nachhaltig! Sie schafft Brücken zwischen zwei Pfarrgemeinden. Sie ist Grundlage für Freundschaften und Familienpatenschaften geworden. Sie bietet die Möglichkeit, sich gegenseitig in Schwächen zu stärken und offen miteinander darüber zu reden. Sie hilft, Wunden zu heilen und stützt dabei, wenn es gilt, Herausforderungen zu überwinden. Sie ist ein kleiner Schritt in Richtung Frieden, ein Stück Solidarität, ein Stück Versöhnung und ein buntes Miteinander.

lokalen Institutionen, die sich um Benachteiligte sorgen, bis hin zum Einstudieren von Theaterstücken, Liedern und Tänzen, die unsere Gruppen zusammenschweißen und die Begegnung lebendig machen. Zudem begleitet uns jedes Mal ein Motto, welches unserer Begegnung einen Rahmen gibt und uns ermöglicht, uns immer wieder mit neuen Themen und Herausforderungen auseinanderzusetzen. So lautet das Motto für die nächste Begegnung, die für den Zeitraum vom

23. Juli bis 5. August dieses Jahres geplant ist, „versöhnt.miteinander.leben“ und orientiert sich damit am Motto der diesjährigen Renovabis-Pfingstaktion.

Die Partnerschaft schafft für die Jugendlichen aus Peja zum einen die Möglichkeit, ein westeuropäisches Land zu bereisen, zum anderen erfahren sie Wertschätzung und Unterstützung für die Arbeit, die sie im Jugendzentrum in Peja für die Kinder und Jugendlichen in ihrer Gesellschaft leisten.

Wanderfriedenskerze als Brücke und Botschafterin

von
Winfried
Montz

Der Zuruf von Papst Franziskus beim Besuch in der Renovabis-Halle des katholischen Jugendzentrums von Sarajevo bekräftigt, was einige Jugendliche 2014 begonnen hatten. Jugendliche einer Gruppenleiterschulung hatten eine große Kerze mit farbigem Wachs verziert: Oberhalb der Umriss des multireligiösen und multiethnischen Staates Bosnien und Herzegowina öffnen sich zwei Hände. Aus ihnen entfalten Friedens-tauben ihre Flügel und streben der Weltkugel und dem Kreuz entgegen.

„Ihr, die Blüten des Nachkriegsfrühlings, schafft Frieden; arbeitet für den Frieden! Alle gemeinsam! Ihr habt eine wichtige Berufung: niemals Mauern zu bauen, sondern nur Brücken. Und das ist die Freude, die ich in Euch entdecke.“ Papst Franziskus

Die Kerzengestaltung war eine Einladung aus dem Partnerbistum Limburg. Pax Christi im Bistum Limburg startete nach den Terroranschlägen in New York 2001 die **Gebetsaktion Wanderfriedenskerze**, die sehr schnell einen regional und ökumenisch erweiterten Trägerkreis fand. Bis heute werden jährlich individuell gestaltete Wanderfriedenskerzen am Antikriegstag im Gedenken an die Opfer von Terror und Gewalt zu etwa 200 Gebets- und Gedenkorten ausgesandt. Das Aktionsthema 2014 „Gott gab uns Atem, damit wir leben ...“ wurde von den Jugendlichen aus Sarajevo auf-



Im Jugendzentrum von Sarajevo zuhause: die Friedenskerze der Bistümer Limburg und Sarajevo

gegriffen. Nach der Aktion im größeren Umfeld des Rhein-Main-Gebietes kehrte die Kerze nach Sarajevo zurück und brannte dort bei vielen Anlässen weiter. Der Papstbesuch am 6. Juni 2015 berührte die Jugendlichen dabei am meisten.

Diese Wanderfriedenskerze 2014, gestaltet von den Jugendlichen in Sarajevo, ist eine leuchtende Botschafterin der jährlich fortgeführten Aktion. Mehr noch: Sie ist eine Brücke zwischen Partnern, zwischen vom Frieden Gottes bewegten Menschen und durch den Papstbesuch verbunden mit der ganzen Weltkirche.

Anregung: Gestalten Sie mit einer Gruppe eine Kerze zum Thema „Renovabis-Jubiläumsjahr“ **miteinander.ver-söhnt.leben** und machen Sie diese Kerze zu Ihrer Botschafterin. Überlegen Sie, welche Brücken Sie im nahen oder fernen Sichtfeld schlagen können, und bringen Sie Ihre Botschaft in Bewegung.

Schicken Sie ein Bild Ihrer Kerze zusammen mit einem Foto Ihres zweiten „Brückenpfeilers“ an Renovabis. Die zehn beeindruckendsten Brücken erhalten ein kleines Dankeschön.

Mit der Pfingstfahne Farbe bekennen

Pfingstfahnen gemeinsam in einer Gruppe zu gestalten – das möchte die Solidaritätsaktion Renovabis bundesweit ermöglichen. Renovabis bietet dazu allen Interessierten eine Pfingstfahne an, auf der es viel Raum zum Bemalen gibt. Auf der etwa 4 x 1,5 Meter großen Fahne sind der Schriftzug „Pfingsten“ und das Renovabis-Logo aufgedruckt – ansonsten ist Platz für die eigene Kreativität. Im Internet gibt es ein Video und Fotos vom Entstehungsprozess einer Pfingstfahne in einer Firmgruppe. Farben werden nicht mitgeliefert. Welche geeignet sind, erfahren Fahngestalter auch auf www.renovabis.de/pfingstfahne

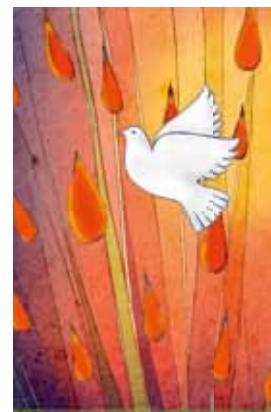
Die Bannerfahne mit Ringbandsicherung kann bestellt werden unter Telefon 0241 / 479 86-200 oder per E-Mail: renovabis@eine-welt-shop.de

Best.-Nr. 8 920 14-Ri18 • € 65,-



Bausteine für einen Gemeindegottesdienst am siebten Sonntag der Osterzeit

von Pfarrer Dr. Stefan Hauptmann



Eingangsglied

Nun bitten wir den Heiligen Geist GL 348
(Kyrie kann entfallen)
Ihr Christen, hoch erfreuet euch GL 339
Jesus Christ, you are my life GL 362

So sieht 2018 das Gebetsbild
von Renovabis zum Pfingstfest
aus. Gestaltet hat es Daniela
Schulz. Das Motiv gibt es auch
als Pfarrbriefmantel

Einführung und Schuldbekennnis (Form B)

Miteinander im Gebet versammelt sehen wir die Apostel in Jerusalem nach der Himmelfahrt des Herrn. Der Kreis der Jünger muss versöhnt werden mit dem Verrat des Judas, um zu erkennen, dass das innerste Wesen Gottes die Liebe ist. Dadurch finden sie neu ins Leben und werden fähig, von Gott Zeugnis zu geben.

miteinander.versöhnt.leben. – Unter diesem Leitwort steht die Pfingstaktion von Renovabis in diesem Jahr. Miteinander versöhnt leben – der erste Schritt dazu ist der Blick auf den erhöhten Herrn, den „Versöhner derer, die verlorn“ (Nikolaus Decius, GL 170.3). Bereiten wir uns für die Begegnung mit ihm, die wahres Leben schenkt:

P: Erbarme dich unser, Herr, unser Gott...

Kyrie

Kýrie, eléison. GL 155
Send uns deines Geistes Kraft (Kyrie-Litanei) GL 165

Gloria

Allein Gott in der Höh sei Ehr GL 170
Preis und Ehre Gott dem Herren GL 171

Erste Lesung Apg 1,15-17.20a.c-26

Antwortpsalm 103,1-2.11-12.19-20b

Kv: Der Name des Herrn ist erhaben: Seine Hoheit
strahlt über Erde und Himmel. GL 79,1
+ Münchener Kantore, Lesejahr B, S. 268
oder

Kv: Lobe den Herrn, meine Seele. GL 58,1

Zweite Lesung 1 Joh 4,11-16

Ruf vor dem Evangelium GL 176.1

Evangelium Joh 17,6a.11b-19

Predigtvorschlag

Zu Beginn ein Gedicht:

*Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe.
Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe.
Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe.*

Erich Fried, der österreichische Lyriker, plädiert in seinem reimlosen Gedicht, das er 1983 veröffentlicht hat, in einer einfachen und unverschlüsselten Sprache **für die Liebe**, die sich **gegen Vernunft, Berechnung, Angst, Einsicht, Stolz, Vorsicht und Erfahrung durchsetzen kann**. Die Gegenargumente versuchen, der Liebe ihre Legitimität und Beständigkeit abzuspochen: Sie sei unsinnig, bedeute Unglück und

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Schmerz; sie sei vergeblich, lächerlich, leichtsinnig und unmöglich. Letztlich **sei die Liebe unreal, mit einer vernünftigen Weltsicht nicht vereinbar.**

„Gott ist die Liebe“ fasst der Schreiber des ersten Johannesbriefes das Wesen des dreifaltigen Gottes knapp zusammen. Und „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh 4,16b). **Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft der Menschen untereinander ruht auf dem Fundament der Liebe,** die im Blick auf die Realitäten der Welt mit diesem Gott sagen kann: „Es ist, was es ist.“

Es ist der Blickwinkel des Schöpfers, der im Anfang Erde, Meer und alles, was dazugehört geschaffen hat: **der dem Menschen** den Atem des Lebens eingehaucht und ihm **den Heiligen Geist**, der „Herr ist und lebendig macht“ (Credo), **geschenkt hat.** Wer mit und von diesem Gott her denkt, der sieht hinter die zeitbedingten Kulissen eines irdischen „Geschichts-Theaters“ mit seiner vordergründigen Vernunft, seiner Berechnung, seinem Schmerz und seiner Angst. Er ahnt, dass für den, der glaubt, keine Situation aussichtslos ist, auch wenn Erfahrung oder Stolz anderes verkünden – eben, weil die Liebe alles überwindet mit ihrer ganz eigenen Sicht der Realität. Aus einem Gegeneinander kann so ein Miteinander werden, Feinden öffnet sich eine Perspektive zur Versöhnung und der Tod wird zum Durchgang zum Leben.

miteinander – Punkt – **versöhnt** – Punkt – **leben** – Punkt: Unter diesem Leitwort steht in diesem Jahr die Pfingstaktion von Renovabis. Damit greift die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa zum 25-jährigen Bestehen ein seit ihrer Gründung zentrales Anliegen auf. Dabei sollen im Jubiläumsjahr nicht nur Fragen der Aufarbeitung der oft gewaltbelasteten Vergangenheit in Mittel-, Ost- und Südosteuropa in den Blick der Liebe kommen. Es geht auch um die aktuellen Konflikt-Szenarien und Kommunikationsprobleme zwischen Ost und West, die im Zuge der Flüchtlingskrise immer deutlicher geworden sind. Sie sollten im Licht einer Liebe gesehen werden können, die sagt: „Es ist, was es ist!“

miteinander.

Da ist zunächst einmal der Begriff „**miteinander**“. Viel ist hier geschehen. Etwa wenn man an die deutsch-polnische Aussöhnung denkt. Der Dialog der deutschen und der polnischen Bischöfe sei hier in Erinnerung gerufen, auch später der Kniefall Willy Brandts in Warschau im Dezember 1970. „**Man muss**

dankbar sein, dass das Gegeneinander-Denken vorbei ist“, bringt es Erzbischof Alfons Nossol, einer der Brückenbauer zwischen Polen und Deutschen auf den Punkt. „Ich pflege daran zu erinnern“, sagt er in einem Interview, „auch Johannes Paul II. hielt den Patriotismus sehr hoch. Aber er meinte, Patriotismus müsse in Gestalt von Liebe und nicht des Hasses kommen.“ Es geht also darum, sich weder allein von geschichtlichen Erfahrungen, von Stolz noch übermäßiger Vorsicht leiten zu lassen. Vielmehr kommt es darauf an, befähigt aus dem Glauben an Gott, der die Liebe ist, zu sagen: Es ist, was es ist...“

Dass wir Gemeinschaft mit Gott haben, kann man daran erkennen, dass wir einander als Brüder und Schwestern zugetan sind, meint der Verfasser des ersten Johannesbriefes (vgl. 1 Joh 4,13): „**Wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben.** Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1 Joh 4,11f).

versöhnt.

„Wir [...] gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ schrieben die polnischen Bischöfe 1965 in ihrem Versöhnungsbrief an die deutschen Mitbrüder. „Man war bemüht, einen **Strich unter die Vergangenheit zu ziehen und einen wahren Neubeginn zu wagen.** Und das ist weitgehend gelungen“, erinnert sich Erzbischof Nossol. „Wir haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat, als den Retter der Welt“ (1 Joh 4,14). Als der auferstandene Herr am Osterabend in die Mitte seiner Jünger trat, übergab er ihnen den Heiligen Geist. Dieser Geist ist gesandt zur Vergebung der Sünden (vgl. 1 Joh 20,19-23) damit sich Menschen miteinander und mit Gott versöhnen können.

Er gibt den Mut, die eigenen Wunden selbst zu sehen und sie auch vor anderen nicht zu verstecken. Er weitet den Blick für die realistische Sicht: „Es ist, was es ist...“ und führt in die Freiheit der Kinder Gottes. Er lässt aus der lähmenden Opferrolle herausfinden, die unfrei macht, **damit sich die Perspektive des Lebens öffnet.** Vor allem Tun sollen die Jünger des Herrn um diesen Geist beten. Denn er bewirkt Versöhnung, führt aus dem Tod in das neue Leben und lässt die Jünger aller Zeiten dafür Zeugen sein.

leben.

„Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer

nicht liebt, bleibt im Tod“ (1 Joh 3,14), pointiert der Verfasser des ersten Johannesbriefes. Miteinander versöhnt zu sein, umschreibt jene Seite des ewigen Lebens, die im Hier und Heute ihren Anfang nimmt und in der Gemeinschaft mit Gott im Himmel vollendet wird.

Das zu glauben, ist weder leichtsinnig noch lächerlich und es ist schon gar **nicht unmöglich, allen Unkenrufen von Stolz, Vorsicht und Erfahrung zum Trotz**. Denn der Herr hat den Tod besiegt. Das feiern wir in diesen österlichen Tagen. Und Jesus sendet uns, das zu verkünden und es durch unser Leben zu bezeugen – trotz Unglück, trotz Schmerz und trotz Angst und auch trotz mancher Aussichtslosigkeit.

Miteinander versöhnt leben ist die bleibende Aufgabe der Christen und der Auftrag des auferstandenen Herrn an die Seinen. Darum sollten wir die Dinge schauen, wie Gott sie sieht – im Großen und im Kleinen: manchmal den Punkt „Vernunft“ oder „Einsicht“, immer aber die Punkte „Berechnung“ und „Angst“ und „Stolz“, vor allem aber die Punkte „Vorsicht“ und „Erfahrung“ nicht so wichtig nehmen und stattdessen versuchen, miteinander versöhnt zu leben und mit Gott, der die Liebe ist, sagen: „Es ist, was es ist...“ Amen.

Hirtenwort

Heute wird auch das kurze Hirtenwort der Deutschen Bischöfe zur Renovabis-Pfingstaktion verlesen.

Zur Gabenbereitung

Du ruft uns, Herr, an deinen Tisch GL 146
Atme in uns, Heiliger Geist GL 346

Sanctus

Heilig, heilig, heilig GL 193
Heilig bist du, großer Gott GL 198

Agnus Dei

Lamm Gottes, verspottet wegen deiner Feindesliebe GL 205

Dankgesang nach der Kommunion

Dass erneuert werde das Antlitz der Erde
Seite 36 in diesem Heft
Dank sei dir, Vater, für das ewge Leben GL 484
Danket dem Herrn GL 558.1 u. 4

Fürbitten

Herr Jesus Christus, erhöht zur Rechten des Vaters, wir bitten dich:

1

Für die Kirche und besonders für jene, die du zur Verantwortung in ihr erwählt hast: Erfülle sie mit dem Geist der Wahrheit und der Liebe.

Fürbitruf

Christus, erhöre uns GL 181.2
oder
Sende aus deinen Geist GL 312.2

2

Für die Getauften aller Konfessionen in Ost und West: Lenke ihre Schritte auf den Weg des Miteinanders, dessen Ziel die versöhnte Gemeinschaft an deinem Tisch ist.

Fürbitruf

3

Für die Regierenden und die Mächtigen in Wirtschaft und Medien: Erfülle sie mit Gedanken wahrer Verständigung und Versöhnung zwischen Völkern und Kulturen.

Fürbitruf

4

Für die Menschen in den Krisen- und Kriegsgebieten in Ost und West: Schenke ihnen das Vertrauen, dass dein Geist stärker ist als alle Gewalt.

Fürbitruf

5

Für alle Menschen guten Willens: Befähige sie, in der Kraft deines Geistes Hass und Streit zu überwinden.

Fürbitruf

6

Für unsere Verstorbenen: Führe sie zur Fülle der Freude und des Friedens.

Fürbitruf

Herr Jesus Christus, du sendest uns den Heiligen Geist, der uns miteinander versöhnt leben lässt. Dafür danken wir dir, jetzt und in Ewigkeit.

Amen.



Dass erneuert werde das Antlitz der Erde



Kathi Stimmer-Salzeder schenkte der Solidaritätsaktion Renovabis dieses Lied.

INTRO/ZS Φ Kathi Stimmer-Salzeder 2007

Instrument zur 2./4./5. Strophe

1. Dass er - neu - ert wer-de das Ant - litz der Er - de, be - freit und be-
 2. Dass durch uns auf - scheine die Lie - be, die ei - ne, die al - les um-
 3. Dass wir We - ge fin-den, die Not ü - ber - win-den, Ge - rech - tig - keit
 4. Dass durch uns - re Hän-de Be - dräng - nis sich wen-de und Glau - be auf-
 5. Dass die Grenzen fal-len, ein Zei chen uns al - len: Der Ga - ben sind

1. reit, den Frie - den zu fas-sen, send' aus Dei-nen Geist, Du
 2. fasst, das Na - he, das Fer-ne,
 3. sä'n mit all un - sern Kräf-ten,
 4. steht, der Mut macht zum Tei-len,
 5. viel und je - der kann ge-ben! Send' aus...

(ZS-Einsatz)

Gott al - len Le-bens, re - no - va - bis fa - ci - em ter - rae.*
 fa - ci - em ter - rae.

miteinander. versöhnt. leben.

Gemeinsam für ein
solidarisches Europa!

Predigtskizze zum Hohen Pfingstfest

von Pfarrer Dr. Christian Hartl

Nicht in jedem Jahr ist es leicht, am Pfingstfest einen Bezug zum Themenschwerpunkt der Renovabis-Pfingstaktion herzustellen. In diesem Jahr aber ist es einfach! Denn Renovabis geht es im Jahr seines 25-jährigen Gründungsjubiläums um das Thema Versöhnung. Dieses Thema ist zwar komplex und vielschichtig, aber die Evangelienperikope des Pfingstsonntags (Pfingsten am Tag, Joh 20,19-23) verknüpft die Geistsendung mit dem Auftrag der Vergebung. Vergebung ist die Voraussetzung für Versöhnung. Die versöhnte Verschiedenheit aber ist Kennzeichen der durch den Heiligen Geist erneuerten Welt.

Thema: Wir wollen miteinander versöhnt leben.

Einleitung

miteinander. versöhnt. leben. Dies ist das **Thema der diesjährigen Pfingstaktion** des Osteuropa-Hilfswerkes Renovabis.

miteinander. versöhnt. leben. Das könnte auch **unser persönliches Pfingstthema** werden.

1. Die biblische Botschaft spricht von der Versöhnung

- Die Apostelgeschichte (1. Lesung, Pfingsten am Tag, Apg 2,1-11) erzählt von versöhnter Verschiedenheit: Menschen kommen aus verschiedenen Ländern zusammen, sprechen verschiedene Sprachen, entstammen verschiedenen Kulturen – und sind doch eins im Geist. Hintergrund bildet die Erzählung vom Turmbau zu Babel. Damals ging das gegenseitige Verständnis verloren (1. Lesung, Pfingsten am Vorabend, Gen 11,1-9).
- Paulus gebraucht in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth das Bild von dem einen Körper, der verschiedene Gliedmaßen hat – und doch wirken alle sinnvoll zusammen und bilden eine Einheit (2. Lesung Pfingsten am Tag, 1 Kor 12, 3b-7.12-13). Paulus muss dies betonen, weil es in der Gemeinde viel Auseinandersetzung und Streit gibt.

- Das Johannesevangelium (Joh 20,19-23) zeigt uns zunächst das negative Bild einer christlichen Gemeinde, die mutlos und wirkungslos ist. Dann aber tritt der auferstandene Christus in ihre Mitte. Wo Er die Mitte ist, werden Friede und Freude erfahrbar. Das Geschenk des Heiligen Geistes wird mit der Vollmacht, Sünden zu vergeben, verbunden. Die Jünger, die ihren Herrn zuvor schmähsch im Stich gelassen hatten, haben in dieser Szene selbst seine Vergebungsbereitschaft erlebt, so dass es kaum vorstellbar ist, dass sie jemandem die Vergebung verweigern. Die vom Geist Gottes inspirierte Gemeinde wird geradezu *der Ort*, an dem Versöhnung erfahrbar wird.

2. Wir leben in einer Welt voller Unversöhntheit

- Das beginnt bei uns selbst. Es gibt Menschen, denen wir nicht verzeihen können oder wollen. Es gibt lebensgeschichtliche Entwicklungen, mit denen wir womöglich hadern. Es fällt nicht immer leicht, sich selbst anzunehmen...
- Das setzt sich fort in unserem spannungsreichen Miteinander in Familie, Kirchengemeinde oder Gesellschaft...
- Das zeigt sich in vielen Dissonanzen, die es zwischen Völkern und Nationen derzeit gibt...

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Fürbitten

Jesu, unser auferstandener Herr, hat seinen Jüngern den Frieden zugesagt. An ihn dürfen wir unsere Bitten richten:

- 1** **Sprecher 1:** Du sendest deinen Geist der Weisheit aus und das Antlitz der Erde wird neu.
Sprecher 2: Wir bitten um Glaubwürdigkeit für deine Kirche und für jene, die in ihr Verantwortung tragen.
Fürbitruf, z. B. GL 312.2: Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu.
- 2** **S 1:** Du sendest deinen Geist der Einsicht aus und das Antlitz der Erde wird neu.
S 2: Wir bitten um die Freiheit von Vorurteilen für deine Christenheit, die zerspalten ist in Konfessionen und Gruppen. **Fürbitruf**
- 3** **S 1:** Du sendest deinen Geist der Rats aus und das Antlitz der Erde wird neu.
S 2: Für die Lenker der Staaten in Ost und West bitten wir um Gespür für das, was dem Frieden und der Wohlfahrt der Völker dient. **Fürbitruf**
- 4** **S 1:** Du sendest deinen Geist der Stärke aus und das Antlitz der Erde wird neu.
S 2: Wir bitten um Verständnis für unterschiedliche Erfahrungen, um Geduld und um Phantasie für alle, die sich mit der Solidaritätsaktion Renovabis mühen um dein Reich in Mittel- und Osteuropa. **Fürbitruf**
- 5** **S 1:** Du sendest deinen Geist der Erkenntnis aus und das Antlitz der Erde wird neu.
S 2: Wir bitten um Verantwortungsbewusstsein für alle, die in Forschung und Wirtschaft Einfluss haben in der Gesellschaft. **Fürbitruf**
- 6** **S 1:** Du sendest deinen Geist der Gottesfurcht aus und das Antlitz der Erde wird neu.
S 2: Wir bitten um das ewige Leben für alle, die entschlafen sind, bezeichnet mit dem Siegel des Glaubens. **Fürbitruf**

Allmächtiger Gott, du schenkst uns die Gaben des Heiligen Geistes, damit wir miteinander versöhnt leben und so zur Erneuerung der Welt beitragen. Dafür danken wir dir und preisen dich, heute und in Ewigkeit. Amen.

3. Die Empfänglichkeit für den Heiligen Geist ermöglicht Versöhnung

- Die entscheidende Frage ist, ob wir uns nach Versöhnung sehnen. Denn es ist die Sehnsucht, die uns für Gottes versöhnenden Geist öffnet.
- Wir können zwar manches beitragen, um der Versöhnung im Kleinen und im Großen den Weg zu bereiten. Aber Versöhnung kann man nicht verordnen, sie ist und bleibt „ein Geschenk des Himmels“.
- Als Beispiel für langjährige Versöhnungsarbeit kann die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken, die den pfingstlichen Namen „Renovabis“ trägt, dienen. „Renovabis – du wirst erneuern“, das ist ein Vers aus dem Antwortpsalm des Pfingstfestes (Ps 104,30). Seit 25 Jahren sind die deutschen Katholiken daran beteiligt, in ehemals kommunistischen Staaten im Osten Europas Kirche und Gesellschaft aufzubauen, über Grenzen hinweg Dialog und partnerschaftliche Solidarität zu pflegen und dadurch Verwundungen der Vergangenheit zu heilen. *An dieser Stelle könnte ein Beispiel aus diesem Themenheft erzählt werden.*

Abschluss

Es ist eine wahrlich pfingstliche und somit eine „geist-reiche“ Initiative, wenn wir uns bemühen, *miteinander versöhnt zu leben!*

Einladung zur Kollekte

„Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu“ haben wir gesungen und gebetet. In der Kraft des Heiligen Geistes können auch wir mitwirken an der Erneuerung der Welt. Wir können uns darum bemühen, miteinander versöhnt zu leben, und uns gemeinsam für ein solidarisches Europa einsetzen. Heute sind wir darum gebeten, unseren Beitrag dazu in Form einer materiellen Gabe bei der Kollekte für die Solidaritätsaktion Renovabis zu leisten, die nicht nur notleidenden und benachteiligten Menschen in Mittel- und Osteuropa helfen möchte, sondern auch Begegnung, Verständigung und Versöhnung fördert. Vergelt's Gott für Ihre Spende!

Eine Anregung noch: Bei der Kollekte könnte das Renovabis-Gebetsbild im Sammelkörbchen angeboten werden. Ansonsten sollten es zum Beispiel Ministranten am Schluss der Messe an den Kirchentüren austeilen.

Wenn in Ihrer Pfarrgemeinde Menschen leben, die ihre Wurzeln im Osten Europas haben, könnten Sie anregen, dass auch Bitten in einer oder mehreren Sprachen dieser Länder vorgetragen werden. Die Fürbitten finden Sie auch als PDF- und als Word-Dokument zum Download unter www.renovabis.de/gottesdienst



Verständigen, versöhnen, Brücken bauen

von Detlev Besier,
Pfarrer für Frieden und
Umwelt der Arbeitsstelle der
Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer

An dieser Stelle unseres Aktionsthemenheftes finden Sie verschiedene Ideen, um mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen „gute Wege“ zu gehen: zwischen Generationen, Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur, Religion etc. in Gruppen von Menschen gemeinsamer Interessen, aber auch mit sogenannten Außenseitern und Außenseiterinnen – um zwischen ihnen Brücken zu bauen, um sich zu verständigen und die Frage von Versöhnung zu bearbeiten.

Die vorgestellten Ideen sind in der Evangelischen Kirche der Pfalz zuerst entwickelt und dann teilweise erprobt und zum Teil in Grundzügen sozusagen „durchgespielt“ worden.



Statt „Null Bock auf Nichts ...“ eine „Null-Euro-Freizeit“

Eine erste Idee

Die Idee zur folgenden Aktion entstand aus Gesprächen zwischen Michael Borger (Referent für Freizeiten im Landesjugendpfarramt der Ev. Kirche der Pfalz), Detlev Besier (Arbeitsstelle Frieden und Umwelt, Speyer) und jugendlichen Freizeitenleiterinnen und -leitern.

Grundfrage der Freizeit ist, was für **die Teilnehmenden** und **die Besuchten** Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung bedeuten.

„Null Euro“ bedeutet, dass den Teilnehmenden keine Kosten entstehen. Essen, Übernachtung etc. werden an Ort und Stelle erwirtschaftet (als Gemeindepfende, Spende von Eine-Welt-Läden oder Bioläden,

Bauernhöfen etc.); auch Fahrtkosten werden über Spenden, Jobtickets, Fußmärsche etc. abgedeckt.

Ziel der Freizeit ist, einerseits den „Null-Euro“-Gedanken zu leben und sich andererseits existentiell mit der Thematik „Frieden-Gerechtigkeit-Bewahrung der Schöpfung“ auseinanderzusetzen.

Start

Wir **starten in einer Freizeiteinrichtung** (hier im Martin-Butzer-Haus in Bad Dürkheim). Dort liegt ein großes Gruppenspiel „Welt-Activity“. Spielerisch sollen die Zusammenhänge zwischen Nord-Süd/Ost-West in den Fragen Gerechtigkeit und Frieden entdeckt werden. (Es wird zurzeit daran gearbeitet, dieses Spiel in ein „handliches“ Format zu bringen – Anfragen gerne richten an das Landesjugendpfarramt der Evangelischen Kirche der Pfalz, Freizeitenreferat: Unionstraße 1, 67657 Kaiserslautern, Zentrale 0631/3642-001, info@evangelische-jugend-pfalz.de.) Das Spiel bildet die Grundlage für einen etwa einwöchigen Weg von einer Gemeinde zur nächsten. In der Pfalz gibt es einige Friedenskirchengemeinden. Sie sind jeweils Anlaufpunkt. Daneben steht die Idee, Orte von Militärpräsenz (in der Pfalz etwa die Air Base Ramstein) oder Orte, die zur Rüstungsindustrie zählen (etwa die weltgrößte LKW-Produktion bei den Mercedes-Werken in Wörth am Rhein) zu besuchen.

Unser Autor **Detlev Besier** (Jahrgang 1959) war viele Jahre Gemeindepfarrer (immer mit dem Schwerpunkt Jugendarbeit und der Frage nach Verknüpfungslinien zwischen den Generationen). Nach fünf Jahren als Stadtjugendpfarrer in Kaiserslautern ist er seit 2015 Pfarrer für Frieden und Umwelt. In der gleichnamigen Arbeitsstelle der Evangelischen Kirche der Pfalz geht es sozusagen als Klammer zwischen den beiden Bereichen Umwelt und Frieden um die Frage der sozialen und globalen Gerechtigkeit und der Schöpfungsverantwortung. Ein regionaler Schwerpunkt ist die Arbeit gegen Rechtsextremismus und gegen das populistische Aushöhlen von Wertebegriffen wie beispielsweise Natur und Umwelt und deren völkisch-nationalistische Umdeutung.

„**Verständigen – Versöhnen – Brücken bauen**“ ist dabei zum Synonym für ein verantwortliches Christsein im 21. Jahrhundert geworden. Dieses mit Leben zu füllen, soll wieder Kernaufgabe der christlichen Kirchenarbeit werden.

Erste Station

Wir treffen uns in der Freizeitstätte, lernen einander kennen, stecken den Wochenplan ab und beginnen das Spiel.

Zweite Station

Nach dem Frühstück brechen wir auf und laufen etwa 20 Kilometer zur ersten Gemeinde. Aufgabe während des Weges ist es, ein „Fünf-Minuten“-Theaterstück zum Thema „Gerechtigkeit“ zu entwickeln. Dies soll der Gemeinde sozusagen als Bezahlung für Essen und Übernachtung angeboten werden. (Im Vorfeld sollte geklärt sein, dass die besuchte Gemeinde an diesem Tag ein Gruppenangebot hat.) Ziel ist es, die eigenen Gedanken ins Gespräch mit der besuchten Gemeinde zu bringen. Hierbei geht es vor allem darum, die eigenen Erkenntnisse kritisch zu bedenken und neue Argumente aufzunehmen.

Dritte Station

Heute führt der Weg zu einer Einrichtung „militärischer Präsenz“. Auf dem Weg dorthin (je nach Entfernung zu Fuß oder mit dem Zug) sollen auf einem weißen Stück Stoff kreativ Ideen zum Thema „Frieden“ entwickelt werden (Stoff, Kleiderfarbe etc. wird vorgehalten). An Ort und Stelle sollen Besuchende und Militärangehörige zu diesem Thema ins Gespräch „verwickelt“ werden (vorher ankündigen). Ziel ist es, die (möglicherweise) unterschiedlichen Schritte zur Sicherung des Friedens auf dem Stoff zu verbinden. Am Ende der Aktion wird in einer nahegelegenen Gemeinde übernachtet und ggf. eine regionale/lokale Friedensgruppe zum Gespräch geladen. (Kontakte dazu werden im Vorfeld, spätestens am ersten Tag der Aktion hergestellt.)

Alternativ kann hier ein Ort gewählt werden, an dem Rüstungsgüter produziert werden.

Vierte Station

Wir gehen oder fahren nach dem Frühstück zu einem Ort, an dem die aktuelle oder vergangene Militärgeschichte sichtbar wird (Burgen, Konversionsobjekte, Soldatenfriedhöfe und umgewidmete Grundstücke, Areale und Gebäude).

Thema heute ist, wie Versöhnungsarbeit sichtbar wird. Dazu soll ein Handy-Film erstellt werden, der abends in einer Gemeinde gezeigt und diskutiert wird.

Fünfte Station

Wir schließen die Freizeit ab, indem wir wieder zur Freizeiteinrichtung zurückkehren und die Erlebnisse der Tage in einem Blog zusammenfassen. Wenn es möglich war, wurde während der Freizeit schon gebloggt. Dann geht es jetzt um eine Auswertung. Theaterstück, Filmsequenz und Fahne bleiben als Anschauungsmaterial

zurück. Ggf. kann die Fahne einer Gruppe weitergegeben werden.

Sie erhält dann den Auftrag, für eine bestimmte Zeit (1/2 bis 1 Jahr) die Fahne sozusagen „mitzuführen“ und zu den oben genannten Themen ins Gespräch bringen. Am Ende der Zeit gibt es eine Auswertung mit der Freizeitgruppe und neue Verabredungen.



Unmöglich, an einem Nachmittag „Versöhnung“ und „Frieden“ zu thematisieren, oder?

Eine zweite Idee Eine Gruppe (z. B. Firmbewerber oder eine Verbands-Jugendgruppe von KSJ, Kolping oder DPSG) besucht eine „Schule ohne Rassismus“, um mit der für diese fortlaufende Arbeit zuständigen Steuerungsgruppe ins Gespräch zu kommen. Auslöser für das Gespräch ist die Formulierung der Steuerungsgruppe „Entwicklung einer Anti-Diskriminierungsagenda mit Grundsätzen für unsere Arbeit“ – Was bedeutet das und wie lässt sich das umsetzen?

Zuerst schildert die Steuerungsgruppe ihre Entwicklung und die Jugendlichen erläutern, dass sie auf Grund der Behandlung des Themas „Pazifismus“ dieses Gespräch suchen. Untereinander werden die Regeln des Gespräches geklärt (Zeit, Moderation, Ergebnissicherung etc.). Vertrauenslehrerin oder Vertrauenslehrer und Betreuer (ggfls. Pfarrer) übernehmen die Rolle der Beobachtenden.

Das sich anschließende Gespräch dreht sich zu-

nächst um die Definition von Rassismus, Diskriminierung und Versöhnung (Schlagworte dazu werden auf einem Flipchart gesammelt). Erkennbar wird: Wer sich mit diesen Themenfeldern beschäftigt, benötigt Handlungsoptionen, um versöhnend und friedensschaffend eingreifen zu können. Dafür muss geklärt werden, wer welche Rahmenbedingungen schafft. Um das zu klären, werden die verschiedenen Optionen diskutiert (und auf dem Flipchart festgehalten). Nach einer Pause geht es um die Frage der Weiterarbeit. Die angeregte Diskussion hat gezeigt, dass beide Gruppen sich befruchten (religiöse Argumente, gesellschaftsrelevante Ziele, Versöhnungsgeschichten, Kommunikationswege etc.) und unterstützen können.

Zwei Ergebnisse werden festgehalten: Zum einen wird überlegt, welche Schritte gemeinsam gegangen werden müssen/können, um über eine „Schule ohne Rassismus“ zu einem „Dorf/ einer Stadt ohne Rassismus“ zu gelangen; zum anderen werden weitere Treffen verabredet, um den begonnenen Gesprächsfaden zu vertiefen.



Versöhnt miteinander zu leben bedeutet, Interesse aneinander zu bekunden und immer wieder miteinander über die eigene und die Lebensart des anderen das Gespräch zu suchen.

Aufgabe für die beobachtenden Personen ist es, geeignete Zeiten und Räume für die Treffen zu finden und die Entwicklung weiter zu begleiten.

Ergänzende Information: Inzwischen gibt es an dem Ort, an dem dieser Nachmittag stattgefunden hat, tatsächlich eine Initiative zur „Stadt ohne Rassismus“.

„Demokratisches Wohnzimmer“

Jugendliche unterschiedlichster Herkunft werden geschult, ihren Ort genau zu betrachten und zu analysieren. Die Ergebnisse werden mit der kommunalen Politik (und weiteren „Playern“ an Ort und Stelle, z. B. Vereine, Organisationen, Kirche etc.) verknüpft und nach Lösungsansätzen für Veränderungen gesucht.

Mit dem „demokratischen Wohnzimmer“ (es wird tatsächlich eine Couch, Couchtisch, Sessel, Kaffeegeschirr, Teppich etc. in eine Fußgängerzone etc. gestellt) versuchen Jugendliche, mit Politikerinnen und Politikern (sie werden rechtzeitig eingeladen und Termine abgestimmt) ins Gespräch zu kommen. Vorbeilaufende können sich in das Gespräch einmischen. Das Ganze wird medial aufgearbeitet.

Diese Idee der Evangelischen Jugend Pfalz (Ideengeber und Koordinator ist Ingo Schenk, Grundsatzreferent im Landesjugendpfarramt) entwickelte sich aus dem Format „Dorfraumpioniere“.

Weiterentwickelt wurde dieses Format in der Begleitung mit Schülern einer Berufsbildenden Schule. Nach Eröffnungsgesprächen mit der Schulleitung, dem Grundsatzreferenten und dem Pfarrer für Frieden und Umwelt der Evangelischen Kirche der Pfalz (beide Begleiter der Jugendlichen) erläuterten die

Jugendlichen der Schulleitung, wie ihre Idee an der Schule umgesetzt werden kann. Verabredet wurden fünf Unterrichtstage (zu je sechs Schulstunden).

Erster Schritt

Zunächst ging es um Beobachtungen zum Herkunftsort der Schüler. Mithilfe von Internetrecherche (Homepage, Landkarten, Wahlergebnissen, Vereinsstruktur etc.) wurde der Ist-Zustand dokumentiert und dazu Wünsche und offene Fragen gelistet.

Zweiter Schritt

Dann wurden Ideen entwickelt, wie sich Wünsche realisieren lassen und offene Fragen beantwortet werden können. Anschließend wurde überlegt, welche kommunalpolitische Struktur nötig ist, um eine Bürgerbeteiligung zu ermöglichen. Mit einer exemplarischen Exkursion in einen Ort wurde die Methodik der „Dorferkundung“ vorgestellt.

Abschluss

Ein Initiativ-Gespräch, mit welchen Hilfsmitteln nun konkret in den Herkunftsorten Veränderungen zu nächst benannt und dann bearbeitet werden können (Ansprechpartner, Kontakte etc.) bildete den Abschluss.

Ziel

Jugendliche zur Übernahme politischer Verantwortung zu motivieren, ist das Ziel. Es geht um Verständigung über verschiedene Interessen, Beteiligungs- und Mitsprachestrukturen eines Ortes und auch um Versöhnungsarbeit im Generationenkonflikt (z. B. als Klischee: die uninteressierte Jugend oder auch die nicht an Jugendlichen interessierten Erwachsenen etc.).

Hintergrundinformation: In der von Abwanderung, Rückzug von Organisationen/Institutionen wie Kirche und öffentlichen

Einrichtungen wie auch durch Leerstand geprägten Nordpfalz soll mit dem „Demokratischen Wohnzimmer“ öffentlich nicht nur auf die Missstände aufmerksam gemacht werden, sondern das demokratische Gespräch, die Debatte, wieder in den öffentlichen Raum gebracht werden. Dies ist umso mehr notwendig, da sich durch den Rückzug oben genannter Akteure ein rechtskonservatives bis rechtsextremes Weltbild breit macht. Dieses Weltbild nährt sich durch den Nordpfalz-Fatalismus, also die Erfahrung, schon immer eine abgehangene Region gewesen zu sein. Die Relevanz alternativer, auch christlicher Menschen- und Weltbilder, steht in Frage. Daher ist auch das Thema „Friedensarbeit“ in dieser Region zentrales Thema.

Sprachbrücken finden: Sich verstehen und erfolgreich sein

Eine kleine Anekdote

Vor einigen Jahren trainierte ich eine Fußballmannschaft, in der fast nur junge Leute aus Auswandererfamilien der ehemaligen Sowjetunion spielten. Schon in den Trainingseinheiten war es deutlich, dass die Mannschaft fast ausschließlich Russisch sprach. Das machte es mir als Trainer sehr schwer, die richtigen taktischen Überlegungen und Übungsinhalte sprachlich zu transportieren. Es war nicht so, dass

die Spieler kein Deutsch sprachen oder verstanden. Es war vielmehr dem hohen Bekanntheitsgrad untereinander geschuldet, dass Russisch gesprochen wurde. Selbst während der Spiele gelang es eher selten, meine Anweisungen „rüber“

zu bringen, denn auch hier wurde untereinander Russisch gesprochen. Nach kurzer Zeit haben wir dies dann in einer Mannschaftssitzung thematisiert. Schnell war klar, dass im Training nun überwiegend Deutsch geredet werden sollte. Nur im Spiel blieb es beim Russisch. Da ich selbst mitspielte, war es nach wie vor schwierig, alles zu verstehen. Mit der Zeit lernte ich ein paar Brocken Russisch. Und nach weiteren Gesprächen wurde klar, dass die Spieler auch deswegen Russisch untereinander sprachen, damit der „Gegner“ sie nicht versteht und auch der Schiedsrichter das eine oder andere „grobe“ Wort nicht auf sich beziehen würde. Nachdem klar wurde, dass mancher Schiedsrichter Russisch versteht und

nachdem ich jetzt auch mehr verstand, einigten wir uns, dass wir beim Spiel Deutsch sprechen und das Russische beim Training auf ein Mindestmaß reduzieren.

Dazu beigetragen hat, dass wir begannen, uns gegenseitig zu Festen einzuladen und zu erklären, wer, wie, warum, was feiert. Interessant war, dass die Spieler keinen Gedanken daran verschwendeten, sie könnten mich eventuell

ärgern. Sie dachten auch nicht darüber nach, dass in mir das Gefühl aufkommen könne, sie würden in irgendeiner Weise über mich reden, mich kritisieren oder so.

Wir haben aus dieser Situation gelernt, dass es zwar

eine Sportsprache gibt, weil bestimmte

Regeln im Fußball universal sind. Daneben ist es jedoch sehr wichtig, Sprachbrücken zu finden – um als Mannschaft, Gemeinschaft zu „funktionieren“. Allzu schnell entwickeln sich sonst Missverständnisse, die ein Mannschaftsgefüge empfindlich stören, manchmal sogar zu Misserfolgen führen. Wir haben gelernt, einander zu verstehen und dadurch auch erfolgreich zu sein.

Noch heute, wenn sich gelegentlich Leute aus jener Mannschaftszeit treffen, gibt es viel Gesprächsstoff. Und der damals entstandene Verständigungsgrad hilft, je nach Situation weiterführende Gespräche zu führen.



Mit dem GPS-Gerät dem Heiligen Geist auf der Spur

Ein Geocache zum Thema „Pfingsten“

Ein Aktionsimpuls von Oliver Ripperger und Simon Korbella
für Firmgruppen, Familienkreise und die ganze Pfarrgemeinde

in Zusammenarbeit mit der
av-medienzentrale
Diözese Würzburg

Geocaching erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Es gibt Geocacher in allen Altersklassen und auch im Rahmen der Jugend- und Erwachsenenarbeit wird es bei vielen Gelegenheiten genutzt. Renovabis schlägt zur Vorbereitung auf die Firmung und für andere Gruppenstunden einen Geocache zum Thema „Heiliger Geist“ vor, der überall veranstaltet werden kann.

Als Paulus in der Apostelgeschichte einige Jünger fragt, ob sie den Heiligen Geist empfangen hätten, ist die Antwort: „Wir haben noch nicht einmal gehört, dass es den Heiligen Geist gibt.“ (Apg 19,2) Gehört hat man inzwischen wohl von ihm, sogar immer wieder: „Ich glaube an den Heiligen Geist“, heißt es im Glaubensbekenntnis. Doch was hat dieses Bekenntnis eigentlich für eine Bedeutung? – Diese und weitere Fragen rund um die Themen „Heiliger Geist“ und „Pfingsten“ werden in dem angebotenen Geocache auf spielerische Art und Weise thematisiert.

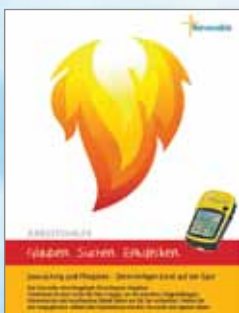
Geocachen ist besonders für Jugendgruppen eine spannende Methode, um sich **gemeinsam einer Herausforderung zu stellen**. Einerseits reizt es viele Jugendliche, die technischen Geräte und ihre Möglichkeiten auszuprobieren. Andererseits liegt ein motivierendes Element in der Suche des Verstecks am Zielort: Das ist meist der Spannungshöhepunkt, der beim Auffinden des Schatzes zu wahrer Begeisterung führt! Geocachen hat noch eine weitere spannende Facette: Ein Cache kann nämlich aus mehreren Stationen bestehen. Ganz ähnlich wie bei der Schnitzeljagd muss man sich dann von einer Station zur nächsten vorarbeiten, um das Ziel zu erreichen – und erst dort den Schatz zu finden.

Praktische Voraussetzungen

- Herunterladen der **Renovabis-Materialien** unter **www.renovabis.de/geocachen**
- **GPS-Geräte** (ein Gerät für drei Teilnehmer) gibt es in einigen Medienzentralen zum Ausleihen. Die meisten **Smartphones** können ebenfalls zum Geocachen verwendet werden, allerdings muss eine entsprechende App installiert sein

- ein/eine **engagierte/r Gruppenleiter/in** (Vorbereitungszeit, Anpassen des Geocaches an die örtlichen Gegebenheiten; Aufwand: ca. ½ Tag)

Auf **www.renovabis.de/geocachen** kann man die Arbeitshilfe **„Glauben. Suchen. Entdecken – Geocaching und Pfingsten“** herunterladen.



► Aktiv in der Schule mit Unterrichtsbausteinen

Diese Bausteine eignen sich
auch für Gruppenstunden in
Pfarrgemeinden und Verbänden

„Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne
[und Töchter] Gottes genannt werden“ Mt 5,9

Verständigung Versöhnung Brückenbau

Bausteine für den fächerverknüpfenden
Unterricht der Jahrgangsstufen 9 bis 12
in den Fächern Religion, Ethik,
Sozialkunde und Geschichte von Corinna Roth



Verständigung, Versöhnung und Brückenbau scheinen auf den ersten Blick abstrakte und schwer fassbare Begriffe zu sein. Dennoch spielen sie im Leben der Menschen wichtige Rollen. Dies gilt sowohl für den persönlichen, zwischenmenschlichen Bereich, als auch für das gesellschaftliche und politische Zusammenleben in Frieden.

In diesen Unterrichtsbausteinen werden diese Begriffe näher betrachtet und in Beziehung gesetzt zu wichtigen Ansätzen, die in Osteuropa geleistet werden, um Verständigung, Versöhnung und Brückenbau zu ermöglichen. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler mit schuldig geworden sein und Versöhnung wird der Prozess von dauerhafter Versöhnung betrachtet, der Weg dorthin, der ganz eng mit Frieden mit sich selbst und im Miteinander verbunden ist. Ein Blick in das Neue Testament soll diese Erfahrung untermauern und in einem Exkurs zum Thema Bußsakrament zeigen, welches besondere Angebot die katholische Kirche den Menschen dazu anbietet. Die konkreten Beispiele zu Versöhnung, Verständigung und Brückenbau aus dem vorliegenden Themenheft zeigen den Schülerinnen und Schülern, was in Ländern Osteuropas in diesem Sinne unternommen wird, um Realität werden zu lassen, was Jesus in der Bergpredigt meint, wenn er sagt „**Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne [und Töchter] Gottes genannt werden.**“ (Mt 5,9). Abgerundet wird diese

Unterrichtseinheit schließlich mit einem Zeitsprung, basierend auf möglichen Zukunftsperspektiven, und einem symbolischen Brückenbau.

Das Material, das hierzu verwendet werden kann, setzt sich zusammen aus Steinen, die symbolisch für die Schwere von Schuld, aber auch die Tragfähigkeit von Versöhnung stehen, verschiedenen informativen Arbeitsblättern, Porträts, Berichten, Länderinformationen und einem Lernplakat, die die Arbeit von *Renovabis* in verschiedenen Projekten vorstellen. Je nach Wunsch der Vertiefung können die sechs Schritte in ein bis zwei Doppelstunden im Religionsunterricht oder aber auch im Rahmen fächerverknüpfender und fächerübergreifender Unterrichtsvorhaben in den Jahrgangsstufen 9 und 10, etwa in Verbindung mit den Fächern Ethik, Gemeinschaftskunde und Geschichte umgesetzt werden.

Unsere Autorin
Corinna Roth ist
Lehrerin am
Internationalen
Jesuiten-Kolleg
Sankt Blasien.
Sie stammt aus
Stuttgart. Die



Staatl. anerkanntes Gymnasium mit Internat

40-jährige Studienrätin hat in Tübingen und London studiert.

Nach dem Referendariat war Corinna Roth zunächst einige Jahre in der baden-württembergischen Landeshauptstadt an einem Gymnasium tätig und unterrichtet nun seit acht Jahren am Internationalen Jesuitengymnasium Kolleg Sankt Blasien die Fächer Englisch und Katholische Religionslehre.

miteinander. versöhnt. leben.

Gemeinsam für ein
solidarisches Europa!



Bezüge dieser Bausteine zu Lehrplan-Themen des Fachs Katholische Religionslehre

Baden-Württemberg	Bayern	Nordrhein-Westfalen
<p>Jahrgangsstufen 9/10</p> <p>Leben in der Einen Welt – Konziliarer Prozess</p> <p>Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung</p> <p>Werte und Normen – christliche Ethik</p> <p>Kirche – Staat – Gesellschaft</p> <hr/> <p>Gerechtigkeit – Lebensprinzip der Gesellschaft</p> <p>Mensch sein – Mensch werden</p> <p>Kirche, Kirchen und das Werk Gottes</p> <p>Jesus Christus</p>	<p>Jahrgangsstufe 9</p> <p>K 9.1 Exodus, Dekalog und Propheten: Gott schenkt Freiheit und fordert Gerechtigkeit</p> <p>K 9.3 Kirche und die Zeichen der Zeit: Bedrängnis, Aufbruch und Bewahrung</p> <p>Jahrgangsstufe 10</p> <p>K 10.1 Gewissen konkret: Verantwortung für das Leben übernehmen</p> <p>K 10.3 Jesus, der Christus: „Eckstein“ unseres Glaubens</p> <hr/> <p>Jahrgangsstufen 11 und 12</p> <p>K 11.1 Zwischen Vielfalt und Entscheidung: Religion in der offenen Gesellschaft</p> <p>K 11.4 Der Mensch im Horizont des Gottesglaubens: christliches Menschenbild</p> <p>K 12.1/2 Ethische Kompetenz aus christlicher Sicht: Orientierung im Wertepluralismus bzw. aktuelle Herausforderungen</p> <p>K 12.3 Dimensionen der Zukunft – Gestaltungsauftrag für die Gegenwart</p>	<p>Jahrgangsstufen 9/10</p> <p>Inhaltsfeld 1: Menschsein in Freiheit und Verantwortung</p> <p>Inhaltsfeld 4: Jesus der Christus Jesus Wirken als Zeichen des angebrochenen Gottesreiches und dessen Bedeutung für unsere Zeit</p> <p>Inhaltsfeld 5: Kirche als Nachfolgegemeinschaft Wo übernimmt Kirche soziale Verantwortung in und für Gesellschaft</p> <hr/> <p>Inhaltsfeld 1: Der Mensch in christlicher Perspektive</p> <p>Inhaltsfeld 3: Das Zeugnis vom Zuspruch und Anspruch Jesu Christi</p> <p>Inhaltsfeld 4: Kirche in ihrem Anspruch und Auftrag</p> <p>Inhaltsfeld 5: Verantwortliches Handeln aus christlicher Motivation</p>

Die Unterrichtsbausteine lassen sich auch im Rahmen fächerverknüpfender und fächerübergreifender Unterrichtsvorhaben in den Jahrgangsstufen 9 und 10, etwa mit den Fächern Ethik, Sozialkunde/ Gemeinschaftskunde und Geschichte einsetzen.

Kompetenzerwartungen an Schülerinnen und Schüler

Die Schülerinnen und Schüler

- ▶ **erarbeiten** Beispiele und mögliche Definitionen von Versöhnung
- ▶ **lernen** wichtige Begriffe dazu und deren Unterscheidung kennen
- ▶ **erwerben** Wissen zum Thema „Versöhnung“ in der Bibel und analysieren exemplarisch Bibelstellen mit Hilfe der oben genannten Begriffe und Definitionen
- ▶ **lernen** bzw. erweitern ihr Wissen zum Thema „Sakramente der katholischen Kirche“, ganz besonders der heilsamen Wirkung des Bußsakramentes
- ▶ **erwerben** Wissen zu Land und Leuten verschiedener MOE-Länder
- ▶ **erfahren** Gründe und entwickeln Verständnis, wie wichtige Beiträge zu Versöhnung, Verständigung und einer besseren Zukunft geleistet werden
- ▶ **erwerben** Wissen zur Tätigkeit der Kirche in diesen Ländern
- ▶ **erkennen** Beispiele, die sich dem Zitat aus der Bergpredigt zuordnen lassen
- ▶ **erkennen** Ansätze von Hilfe aus dem Glauben und aus der konkreten Lebensmöglichkeit
- ▶ **erarbeiten** Möglichkeiten eines nachhaltig positiven Zusammenlebens von Menschen aus West- und Osteuropa, das auf Versöhnung, Verständigung und somit Brückenbau basiert
- ▶ **erweitern** Kompetenzen im Umgang mit Texten, Präsentation und teamorientiertem Lernen

Erster Schritt der Unterrichtseinheit

Schuld und Versöhnung: Was genau versteht man darunter?

Mit **M1** bis **M10**
sind die Arbeitsmaterialien
für den Unterricht bezeichnet.
Es gibt die 30 Einzelfolien als
PDF-Dokumente zum Download:
www.renovabis.de/schule
Dort ist auch der gesamte Unterrichts-
verlauf dokumentiert.

Brainstorming mit Steinen

Die Schüler sammeln zunächst Beispiele dafür, wo und wann Menschen schuldig werden und wie sich Schuld anfühlt. Dabei überlegen sie, was Schuld im persönlichen Bereich sein kann, und anschließend, wie Schuld gesellschaftlich entsteht. Diese Beispiele schreiben sie auf die eine Seite der Steine. Die Steine stehen als Symbol für die harte und schwere Belastung, die Schuld bei Menschen auslöst.

Versöhnung ergibt nur Sinn, wenn sie ernst gemeint und von Dauer ist. Vom Arbeitsblatt mit der **Liste „Für eine dauerhafte Versöhnung ist es am wichtigsten ...“** **M1b** wählen die Schüler in kleinen Gruppen von den 14 Punkten die aus ihrer Sicht fünf wichtigsten aus und einigen sich auf eine gemeinsame Reihenfolge.

Zwei Impulsfragen:

Wo und wann werden Menschen im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich schuldig?
Wie fühlt sich diese Schuld an?

Diese Steine präsentieren sie im Anschluss und legen sie in einem Bereich des Klassenzimmers ab.

Dann erarbeiten die Schüler ein *ABC der Versöhnung*, indem sie zu jedem Buchstaben des Alphabets ein Beispiel oder einen Gedanken notieren, was für sie Versöhnung bedeutet, und stellen diese im Plenum vor. Siehe auch Definitionen **M1a**.

Prioritätenliste „Dauerhafte Versöhnung“

Für eine dauerhafte Versöhnung ist es am wichtigsten,

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen | <input type="checkbox"/> Schäden und Verletzungen wieder gut zu machen |
| <input type="checkbox"/> die Schuldigen zu suchen und zur Rechenschaft zu ziehen | <input type="checkbox"/> in die Zukunft zu schauen |
| <input type="checkbox"/> die Vergangenheit hinter sich zu lassen und zu vergessen | <input type="checkbox"/> die Versöhnungsarbeit an den Prinzipien der Gewaltfreiheit zu orientieren |
| <input type="checkbox"/> ehrliche Gesten oder Zeichen der Versöhnung zu setzen | <input type="checkbox"/> an den Konfliktsachen zu arbeiten |
| <input type="checkbox"/> den eigenen Anteil am Konflikt anzuerkennen | <input type="checkbox"/> Vertrauen zu entwickeln |
| <input type="checkbox"/> Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen | <input type="checkbox"/> sich ausreichend Zeit zu lassen |
| <input type="checkbox"/> eine neue Einstellung gegenüber der eigenen Rolle im Konflikt zu entwickeln | <input type="checkbox"/> Nachzudenken, in welchem Stadium sich der Versöhnungsprozess befindet? |
| <input type="checkbox"/> einen Interessensausgleich zu ermöglichen | Folgende Schritte berücksichtigen: |
| | • Entschuldigung des Täters |
| | • Umgang des Opfers mit der Entschuldigung |
| | • Vereinbarung zwischen Täter und Opfer. |

aus „Brot für die Welt“; Global Lernen,
Thema Versöhnung, Ausgabe 2006/2, Seite 3.



miteinander.
versöhnt. leben.
Gemeinsam für ein
solidarisches Europa!

Aktiv in der Schule mit
Unterrichtsbausteinen
von Renovabis

M1b

25 Jahre
Renovabis
Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Zweiter Schritt

Chancen und Grenzen von Versöhnung

In diesem Schritt soll es darum gehen herauszufinden, welche Chancen und Grenzen es beim Thema Versöhnung gibt.

Nach der Auseinandersetzung mit dem Thema „Überwindung von Schuld hin zu Versöhnung und friedlichem Zusammenleben“ entwerfen die Schüler nun eine Art Plan, der in zehn Schritten einen Weg zu Versöhnung bahnt. Jeden einzelnen Schritt schreiben sie auf eine Fußspur (oder ein Kärtchen). **M2**

Ergänzend können die „Zehn Schritte im Prozess zur Versöhnung“ aufgegriffen werden **M3**:



Zehn Schritte im Prozess zur Versöhnung

1. Erinnern, nicht verleugnen: Sich immer wieder vergegenwärtigen und bewusst machen, was, warum und wie genau geschehen ist, wer daran beteiligt war, als Opfer, Täter und Zuschauer.

2. Eigene Schuld erkennen und anerkennen: Übernahme von Verantwortung für das Geschehene, Anerkennung der eigenen Schuld, Verfolgung von Straftaten, Bestrafung von Tätern.

3. Trauerarbeit: Der Prozess des Trauerns bedeutet die Anerkennung der Realität dessen, was war und nicht mehr zu ändern ist. Die (Mit)Schuld eingestehen, sich der eigenen Betroffenheit stellen. Ohne diesen seelischen Prozess der individuellen und kollektiven Trauerarbeit ist eine Bewältigung von Schuld nicht möglich.

4. Gedenken: Gedenken bedeutet, den Opfern die Würde wieder zu geben. Sie als Menschen anerkennen. Gedenken geschieht im öffentlichen Raum durch Rituale und an speziellen Orte. (An wen soll wie gedacht werden?)

5. Vergebung: Konfrontation und Begegnung mit der Bitte um Vergebung der eigenen Schuld bei den Tätern. Vergebungs Bereitschaft bei den Opfern.

6. Wiedergutmachung: Entschädigungen, Lastenausgleich, Rückgabe von Gütern, Abmilderung der Folgen.

7. Erinnerung wachhalten: Erinnerung als fortwährenden Prozess begreifen.

8. Wege des Austauschs und der Begegnung: Kommunikation neu beleben, Gemeinsames schaffen.

9. Mit Schuld zu leben lernen.

10. Verantwortung für die Zukunft übernehmen: In der Gegenwart darauf hinarbeiten, dass Diskriminierung, Unterdrückung und Gewalt beseitigt werden.

aus „Brot für die Welt“: Global lernen, Thema Versöhnung, Ausgabe 2006/2, Seite 4.



**miteinander.
versöhnt. leben.**
Gemeinsam für ein
solidarisches Europa!

**Aktiv in der Schule mit
Unterrichtsbausteinen
von Renovabis**

M3

25 Jahre
Renovabis
Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa



Im Anschluss an die Präsentation der individuellen Wege zur Versöhnung wird gemeinsam überlegt, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, welche Schwierigkeiten es geben kann – wo die Grenzen liegen. Diese werden an der Tafel und im Heft notiert.

Wenn nur rechte oder linke Fußspuren verwendet werden, bietet sich anschließend die Geschichte „Spuren im Sand“ **M4** an, um zu unterstreichen, dass es sich beim Prozess der Versöhnung häufig um eine schwere Aufgabe handelt, bei der man sich der Unterstützung Gottes sicher sein kann ...

Dritter Schritt

Jesu Umgang mit Schuld und Schuldigen

Versöhnung, die Überwindung von Schuld, gehörte schon immer zum Menschen. Bereits zu Beginn des Alten Testaments kommt das Thema Schuld und Versöhnung bei Adam und Eva, sowie Kain und Abel zur Sprache, ausgelöst von Neugier, sein wollen wie Gott, Macht haben wollen, Neid und Missgunst

Bibelarbeit

Anhand verschiedener Beispiele aus dem Neuen Testament wird herausgearbeitet, wie man konkret den Satz aus den Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu verstehen kann. Wie Menschen mit der Unterstützung Jesu ihre Schuld überwinden, Versöhnung erleben und schließlich im Frieden miteinander und mit sich selbst leben können. Dazu eignen sich folgende Stellen aus dem Neuen Testament, weil sie jeweils ganz unterschiedliche Beispiele zeigen:

Jesus und die Ehebrecherin Joh 8,1-11

Jesus und Zachäus Lk 19,1-10

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn Lk 15,11-32

Die Schüler lesen und arbeiten die folgenden Aspekte aus den Bibelstellen heraus, die sie in eine Tabelle eintragen: **M5**

Vergleich der drei Bibelstellen auf einen Blick

	Jesus Christus als Sohn der Gottesherrschaft und Herr über die Welt	Menschen als Geschöpfe der Gottesherrschaft und Herr über die Welt	Gott als Herr über die Welt und Herr über Jesus Christus und die Menschen
Matthäusevangelium Matth. 1,1-12			
Lukas-evangelium Luk. 1,1-12			
Matthäusevangelium Matth. 11,1-12			

**miteinander
versöhnt leben.**

**Aufbau der Kirche und
Dienst der Mission
von Renovabis**

RENO

27. JUNI 2019

Renovabis
Dienste der Mission



Es geht um die Fragen:

- ▶ Warum wenden sich die Menschen an Jesus? bzw. Was erzählt Jesus?
- ▶ Wie gehen die Menschen mit ihrer Schuld um?
- ▶ Wie geht Jesus mit den Menschen um?
- ▶ Wie geschieht hier Versöhnung? Welche Wege werden gezeigt?
- ▶ Was kann ich persönlich aus dieser Bibelstelle mitnehmen?

Nach einer Besprechung können neue Gedanken **zum Aufgeschriebenen der ersten Schritte** ergänzt werden.

Vierter Schritt/Exkurs

Das Sakrament der Versöhnung – die Buße

An dieser Stelle bietet es sich an, das Sakrament der Buße in einem Exkurs zu behandeln, da es schließlich als Sakrament der Versöhnung gilt. Jeder Mensch macht die ihn beeindruckende Erfahrung, dass es durch seine Schuld zum Bruch kommt mit den anderen und mit Gott. So fühlt er sich gespalten und verloren, jedoch hofft er auf Erlösung und Versöhnung mit allen Menschen und Dingen. Das Sakrament der **Buße** artikuliert die Erfahrung der Vergebung und der Begegnung zwischen dem verlorenen Sohn und dem gütigen Vater.



Schulrätin **Marianne Oettl** und Seminarleiterin **Barbara Buckl**

haben für die Schulabteilung des Bistums Eichstätt Anfang 2018 die Handreichung „VERSÖHNUNG erfahren“ erarbeitet. Das empfehlenswerte Buch wendet sich an Lehrkräfte für den Religionsunterricht an Grundschulen – für 17 Euro erhältlich bei:

schulabteilung@bistum-eichstaett.de

Zunächst sollte kurz wiederholt werden, worum es sich bei einem Sakrament handelt:

Was ist ein Sakrament?

- es ist das Erkennungszeichen für das Göttliche, für Gott, der in die Geschichte kommt, der den Menschen begegnet und sie durch dieses Zeichen etwas von sich erfahren lässt
- Sakrament meint also das Ineinander und Miteinander der menschlichen und göttlichen Wirklichkeit.
- es ist ein äußeres Zeichen, das auf Transzendenz hinweist und Erfahrungen mit Gott, Begegnungen mit Gott ermöglicht

Eine Übersicht zu den sieben Sakramenten lässt sich dem Arbeitsblatt (Hochzeiten des Lebens), das auf der Kleine(n) Sakramentenlehre von Leonardo Boff basiert, entnehmen **M6a+b**. Einen detaillierten Einblick in das Sakrament der Versöhnung bietet das Arbeitsblatt „Das Sakrament der Versöhnung“ **M7a+b** mit **M7c**, der Lossprechungsformel.

In einem Gespräch mit den Schülern können dann Erfahrungen mit dem Sakrament der Buße und der Beichte ausgetauscht werden.

Impulsfragen:

- Welche Erfahrungen haben die Schüler mit Beichte und Buße gesammelt?
- Was geschieht beim Empfang dieses Sakramentes?
- Wie geschieht dabei Versöhnung und dadurch oft auch Heilung?

Die sieben Sakramente

- Die Geburt ist ein Schlüsselpunkt des Lebens. Das Kind ist nun da. Doch es ist reines Geschenk. Alles hängt vom guten Willen anderer ab, ob es in der Familie angenommen wird und so überleben kann. Die **Taufe** entfaltet diese Abhängigkeit als Abhängigkeit von Gott und überhöht sie als Teilhabe am Leben Christi.
- Eine andere Hoch-Zeit erlebt das Kind, wenn es - jetzt schon herangewachsen und frei - sich entscheidet. Es ist reifer geworden, tritt in die Welt der Erwachsenen ein und sucht seinen Platz im Berufsleben. Das Leben erfährt einen wichtigen Wendepunkt, an dem das Geschick des Kindes, teilweise wenigstens, auf dem Spiel steht. Und wieder spürt der Mensch, dass er von einer höheren Kraft abhängig ist. Er erfährt Gott. Das Sakrament der **Firmung** ist das Sakrament der christlichen Reife. Es verdeutlicht die Dimension Gottes, der auch in dieser existentiellen Achse zugegen ist.
- Ohne Nahrung kann Leben nicht bestehen. Jede Mahlzeit ermöglicht dem Menschen die ihn zu Dank bewegende Erfahrung, dass seine Existenz an die anderen Menschen geknüpft ist. Deshalb ist menschliches Essen auch von Riten umgeben. Die **Eucharistie** entfaltet den im Essen verborgenen Sinn als Teilhabe am göttlichen Leben.
- Die **Ehe** macht eine weitere existentielle Achse aus. Liebe lebt von gegenseitigem Sich-Beschenken. Die Bande, die einen, sind zerbrechlich, weil sie von Freiheit abhängen. Eheleute machen die sie selbst

übersteigende Erfahrung, dass Treue von irgendwoher garantiert sein muss. Ein solches Erleben deutet auf eine höhere Macht hin, auf Gott, von dem menschliche Treue abhängt. Das Sakrament erhellt die Gegenwart Gottes in der Liebe.

- Krankheit kann menschliches Leben bedrohen. Der Mensch stößt an seine Grenzen. Und wieder erlebt er seine Abhängigkeit. Das Sakrament der **Krankensalbung** bringt die Heilsmacht Gottes zum Ausdruck.
- Jeder Mensch macht die ihn beeindruckende Erfahrung, dass es durch seine Schuld zum Bruch kommt mit den anderen und mit Gott. So fühlt er sich gespalten und verloren. Doch hofft er auf Erlösung und Versöhnung mit allen Dingen. Das Sakrament der **Buße** artikuliert die Erfahrung der Vergebung und der Begegnung zwischen dem verlorenen Sohn und dem gütigen Vater.
- Eine nicht zerbrochene und versöhnte Welt zu leben, universale Versöhnung zu verwirklichen und Frieden zu praktizieren - das ist der geheime Wunsch, der das Streben nach Glück inspiriert. Im Sakrament der **Priesterweihe** werden Menschen dazu gesalbt und geweiht, Versöhnung zu leben und der Gemeinschaft zu dienen, damit so Versöhnung ermöglicht wird.

nach: Leonardo Boff, Kleine Sakramentenlehre, Ostfildern 2010, Seite 78-82.

Das Sakrament der Versöhnung

Teil 1

Sündenvergebung gehörte schon immer zum Leben der (katholischen) Christen und hat im Laufe der Geschichte vielfache Wandlungen erfahren. Bereits im Neuen Testament finden sich Stellen, in denen Jesus über die Vergebung von Sünden spricht:

„Jesus sagte noch einmal zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.“ (Johannes 20,21-23); Jesus Christus zu seinen Jüngern: „Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Matthäus 18,18).

Im Sakrament der Buße bekennt sich der Mensch zu den Sünden, die er begangen hat und übernimmt die Verantwortung für sie. Dadurch öffnet er sich Gott und der Ge-

meinschaft der Kirche neu und ermöglicht sich so eine neue Zukunft. Indem der Priester die Absolutionsformel spricht, wird der Einzelne mit Gott versöhnt. Diese Versöhnung gilt auch für seine Mitmenschen, die Kirche und die ganze Schöpfung.

Voraussetzungen

Damit in der Absolution durch den Priester die Versöhnung mit Gott und der Gemeinschaft der Gläubigen ausgesprochen werden kann, bedarf es

- der Reue
- des Aussprechens der Schuld im Bekenntnis
- und des Vorsatzes, schuldhaftes Verhalten zu ändern und Schaden wieder gutzumachen.



miteinander. versöhnt. leben.
Gemeinsam für ein solidarisches Europa!

Aktiv in der Schule mit Unterrichtsbausteinen von Renovabis

M7a

25 Jahre
Renovabis
Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Das Sakrament der Versöhnung

Teil 2

recht geltend machen. Verletzt ein Priester das Beichtgeheimnis, begeht er eine schwere Sünde. Er verliert die Beichtvollmacht sowie all seine Ämter und Würden. Wer zufällig etwas aus einer Beichte erfährt, ist ebenfalls zum Schweigen verpflichtet.

Weitere Formen der Versöhnung mit Gott

Neben der Einzelbeichte gibt es vor allem in der Advents- und Fastenzeit als Vorbereitung auf die Hochfeste in vielen Gemeinden Buß- und Versöhnungsfeiern. Dabei sind die Gläubigen eingeladen, miteinander das eigene und das gemeinschaftliche Leben zu bedenken, sich zu besinnen, den Zuspruch aus dem Wort Gottes zu hören und den versöhnenden Segen zu empfangen.

Allerdings ersetzt die Bußfeier die persönliche Beichte nicht. Vielmehr ist sie eine eigene Form der Versöhnung.



miteinander. versöhnt. leben.
Gemeinsam für ein solidarisches Europa!

Aktiv in der Schule mit Unterrichtsbausteinen von Renovabis

M7b

25 Jahre
Renovabis
Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

- es ist ein wirksames Zeichen: es vermittelt den Zuspruch Gottes, Angenommensein durch Gott, Heil (Hilfe, Schutz, Freundschaft Gottes)
- Sakramente liegen an Kreuzpunkten zwischen wichtigen Lebenssituationen und der Gnade Gottes

- Welche Gemeinsamkeit lassen sich bei dem Gleichnis des verlorenen Sohnes und den anderen bearbeiteten Bibelstellen erkennen?

Arbeitsauftrag

Weiterführend können dann die Steine vom Einstieg erneut hergenommen werden. Die Schüler führen sich dann noch einmal vor Augen, wie die Schuld, die auf den Steinen geschrieben steht, entstanden ist und

wie in diesem Zusammenhang Versöhnung hergestellt werden könnte.

Dies schreiben sie auf die Rückseite der Steine. Wenn man dies noch etwas ausweiten möchte, dann können für diese Versöhnungsgedanken jeweils Teelichter angezündet und zu den Steinen gestellt werden. Wird dieser Exkurs weggelassen, schreiben die Schüler diese Gedanken nach Schritt 2 auf die Rückseite der Steine.



miteinander. versöhnt. leben.
Gemeinsam für ein solidarisches Europa!

Aktiv in der Schule mit Unterrichtsbausteinen von Renovabis

M6b

25 Jahre
Renovabis
Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa



M9

Fünfter Schritt

Verständigung, Versöhnung und Brückenbau in Ländern im Osten Europas

mit Bezug auf „Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne
[und Töchter] Gottes genannt werden“ Mt 5,9

Nachdem die Schüler in den vergangenen Schritten einiges zum Thema Versöhnung gelernt und erarbeitet haben, sollen sie nun an konkreten Beispielen sehen, wie Friedens- und Versöhnungsarbeit in Ländern Osteuropas geleistet wird. Im Anschluss ist es

dann sicherlich interessant zu sehen, welche Gemeinsamkeiten sich hier zu den verschiedenen Aspekten der persönlichen Erfahrung, der Beispiele aus der Bibel und der möglichen Wege zu Versöhnung zeigen.

Material:

- ▶ Länderinformationen von der Renovabis-Website
- ▶ PDF-Folien Renovabis-Zeitstrahl **M8** und gedruckte Broschüre
- ▶ Texte aus dem vorliegenden Themenheft **M9** und **M10** jeweils als PDF-Auszug
- ▶ Plakatkarton und dicke Filzstifte

Methode

- ▶ Die Schüler bilden Gruppen, in denen sie mit Hilfe des Materials Wege, Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Hintergründe zu Versöhnungs- und Friedensarbeit in Ländern im Osten Europas erarbeiten. Dabei stellen sie Bezüge zum Erarbeiteten der vorangegangenen Schritte her.
- ▶ Die Ergebnisse gestalten sie auf einem Plakat, das sie der Klasse präsentieren. Hier können außerdem Steine beschriftet werden.

- ▶ Es bietet sich dann an, die sogenannte **Galeriemethode** zu nutzen, damit sich die Schüler noch einmal etwas Zeit nehmen können, die Plakate genauer zu studieren.
- ▶ Während die Schüler die Plakate anschauen und die dargestellten Informationen noch einmal lesen, machen sie sich Notizen, inwiefern diese Beispiele illustrieren, welche der „Zehn Schritte im Prozess der Versöhnung“ bereits aufgegriffen wurden und welche noch ausstehen.



M8: Den Renovabis-Zeitstrahl gibt es als PDF-Folien-satz im Internet und zusätzlich als gedruckte Broschüre in der Renovabis-Öffentlichkeitsarbeit, ☎ 08161/5309-49



Sechster Schritt (zur Abrundung) Zukunftsperspektiven

Zur Abrundung dieser Unterrichtseinheit wird ausgehend von den Beispielen in den verwendeten Texten überlegt, welche Zukunftsperspektiven die Länder

Osteuropas haben, wie diese weiterentwickelt werden können und welchen Beitrag der Westen dazu leisten kann.


Arbeitsauftrag

- ▶ Die Gruppen entwerfen eine Situation, wie ihr konkretes Beispiel sich in den nächsten 20 Jahren weiterentwickelt. Dazu erarbeiten sie eine Art Masterplan, der dort hinführt.

- ▶ Die Lösungsansätze werden dann auf die andere Seite ihrer Steine notiert.
- ▶ Nach einer Präsentation wird dann gemeinsam mit allen Steinen eine Brücke von West nach Ost in eine hoffnungsvolle Zukunft gebaut.

Zwei Zeitschriften-Empfehlungen

☐ **Einzelheft** · Ich bestelle Ausgabe _____ [bitte gewünschte Ausgabe eintragen] der Zeitschrift »OST-WEST. Europäische Perspektiven« zum Preis von € [D] 6,50 / € [A] 6,70 / SFr 10,80 zzgl. Porto.

☐ **Abonnement** · Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift »OST-WEST. Europäische Perspektiven« und erhalte jährlich 4 Hefte zum günstigen Abo-Preis von € [D] 19,80 / € [A] 20,40 / SFr 30,50 (zzgl. Porto). **Jetzt auch als e-book** 

Das Abonnement gilt für ein Jahr und verlängert sich automatisch bis auf schriftlichen Widerruf.

Antwort

Verlag
Friedrich Pustet
93008 Regensburg

oder per E-Mail an: bestellung@pustet.de



oder faxen Sie Ihre Bestellung an: 0 81 61 / 53 09-44

Bestellen Sie unsere **OST-WEST. Europäische Perspektiven**

WWW.OWEP.DE



Vorname, Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, 1. Unterschrift

Innerhalb einer Woche ab Datum der Unterschrift kann ich meine Abonnementbestellung beim Verlag Friedrich Pustet schriftlich widerrufen (Datum des Poststempels). Die Kenntnisnahme von diesem Widerrufsrecht bestätige ich durch meine zweite Unterschrift*.

Datum, 2. Unterschrift*



Das Aktions-Themenheft 2018 „miteinander. versöhnt. leben.“ – „Gemeinsam für ein solidarisches Europa“ wird von Renovabis, der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, herausgegeben.

© Renovabis, März 2018
Auflage: 60.000 Exemplare
Redaktion: Christof Dahm, Heike Faehndrich, Burkhard Haneke, Thomas Hartl, Simon Korbella, Thomas Schumann (verantwortlich)
Gestaltung: Thomas Schumann
Satz: Martin Vollnhals, Neustadt/Do.
Herstellung und Vertrieb: MVG Medienproduktion, Postfach 101545, 52015 Aachen
Fax 0241/479 86 745
Fon 0241/479 86 200
E-Mail: renovabis@eine-welt-shop.de
Bestell-Nr. 1 802 18-R18

Ja, danke für Ihre Empfehlung. Bitte schicken Sie mir künftig **Renovabis-Info** kostenlos zu.

Ich möchte ☐ Expl. von **Renovabis-Info** erhalten, Bitte Stückzahl eintragen! z. B. zum Weitergeben an Bekannte.



☐ Ich möchte **Renovabis-Info** lieber per E-Mail erhalten, dazu habe ich meine E-Mail-Adresse angegeben.

@

E-Mail-Adresse

Vorname

Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift

Bitte mit
0,45 Euro
freimachen

Solidaritätsaktion Renovabis
Abt. Kommunikation und
Kooperation
Kardinal-Döpfner-Haus
Domberg 27

85354 Freising

oder per Fax **0 81 61 / 53 09 - 44**

Abschreiben und Ab-Scannen erwünscht! Die Texte und Grafiken aus dem Themenheft können gerne in andere Publikationen übernommen werden. Redaktionelle Bearbeitungen unterliegen der Abstimmung mit Renovabis. Wegen der Urheberrechte von Fremdaufgebern ist in jedem Fall eine Rücksprache mit der Redaktion (Fon 08161/53 09 -49 / -35) nötig. Belegexemplare erbeten. Das Themenheft liegt auch im Internet unter www.renovabis.de/themenheft vor. Dort sind zusätzliche Dateien mit den Materialfolien zu den Schulbausteinen abrufbar. Die weitere Website www.pfingsten.de bietet auch die aktuelle Renovabis-Pfingstnovene von Pastor Meinolf Wacker sowie frühere Novenen, das Renovabis-Lied „Dass erneuert werde das Antlitz der Erde“ und die Gottesdienstbausteine. Im Archiv finden sich weitere Impulse für Pfarrgemeinde, Schule und Bildungsarbeit sowie Länderprofile von 29 Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas, die Renovabis-Osteuropa-Landkarte und der Renovabis-Zeitstrahl mit wichtigen Ereignissen in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg.



FSC
www.fsc.org
RECYCLED
Papier aus
Recyclingmaterial
FSC® C118591



Renovabis

Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Domberg 27, 85354 Freising

Fon 08161 / 53 09 0, Fax 08161 / 53 09 44

E-Mail: info@renovabis.de · www.renovabis.de

Spendenkonten:

LIGA Bank eG
IBAN: DE24 7509 0300 0002 2117 77

Pax-Bank eG
IBAN: DE17 3706 0193 3008 8880 18

Zwei Projektbeispiele von Renovabis-Partnern vor Ort

GoEast – Das Förderprogramm für Jugendbegegnungen



Foto: privat

Zusammen mit dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) hat Renovabis im Mai 2008 das Förderprogramm GoEast gestartet. Seitdem wurden rund 150 Jugendbegegnungen von Verbänden, Schulen oder Kirchengemeinden sowie Workshops und Maßnahmen des Fachkräfteaustauschs auf europäischer Ebene gefördert. GoEast möchte das Engagement junger Menschen für das gemeinsame Europa fördern, bestehende Jugendpartnerschaften stärken und grenzüberschreitende Lernprozesse zwischen jungen Menschen in Ost und West stärken.

Wie das konkret aussieht? – Bei der Go-East-Jugendbegegnung „Gemeinsam etwas bewirken – gemeinsam Spaß haben!“ sind Jugendliche aus Limburg ins rumänische Timișoara aufgebrochen und haben beim gemeinsamen Arbeitseinsatz, aber auch in vielen Gesprächen und Begegnungen viele neue Erfahrungen gesammelt. In ihrem Reisetagebuch gibt es wichtige Erlebnisse, Begegnungen und Eindrücke zum Nachlesen: www.renovabis.de/goeast

Sára: „Jetzt ist Slávka für mich wie eine Schwester“

Roma sind in der Slowakei oft ausgegrenzt – das muss sich ändern, meinen die Mitglieder der Musikgruppe F6 aus dem Osten des Landes. Sie arbeiten daran, dass sich Slowaken und Roma versöhnen und in Frieden zusammen leben. Auf ihrem **youtube-Kanal** haben sie Zeugnisse gesammelt, in denen Roma und Slowaken von ihren Freundschaften berichten.

Sára: „Ich fand Slávka nett und wollte sie besser kennenlernen, aber ich war mir nicht sicher, ob sie mich wegen meiner Herkunft als Roma akzeptieren würde. Jetzt ist sie für mich wie eine Schwester.“

Slávka: „Zuerst hatte ich Vorurteile gegenüber Sára. Aber dann lernte ich sie kennen und stellte zum Beispiel fest, dass wir einen ganz ähnlichen Sinn für Humor haben. Ich bin Gott sehr dankbar, dass ich jetzt eine schöne Freundschaft mit Sára habe.“



Die vollständigen Statements von Sára und Slávka: www.ogy.de/renovabis
Lesen Sie ein drittes Projektbeispiel auf Seite 4. www.renovabis.de/projekte